

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
40 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Die Suche nach der „Italia“

Unbestätigte Nachrichten — Morgen Abflug der ersten Hilfsexpedition

Ringsb., 31. Mai. (2 Uhr früh)

Bis zur Stunde ist hier noch keine Nachricht von der „Italia“ eingetroffen. Es herrscht Nordwind und Schneefall.

Seattle (Washington), 31. Mai.

Nach einer drahtlosen Nachricht einer Radiostation in Alaska ist dort gehört worden, daß die „Citta di Milano“ eine private Nachricht nach Rom gegeben habe, die von Robile unterzeichnet sei. Die Station in Alaska berichtet, die Meldung besage, daß die „Italia“ aufgefunden sei.

Wie aus Rom auf Anfrage mitgeteilt wird, war dort eine Bestätigung der Nachricht bisher nicht zu erhalten.

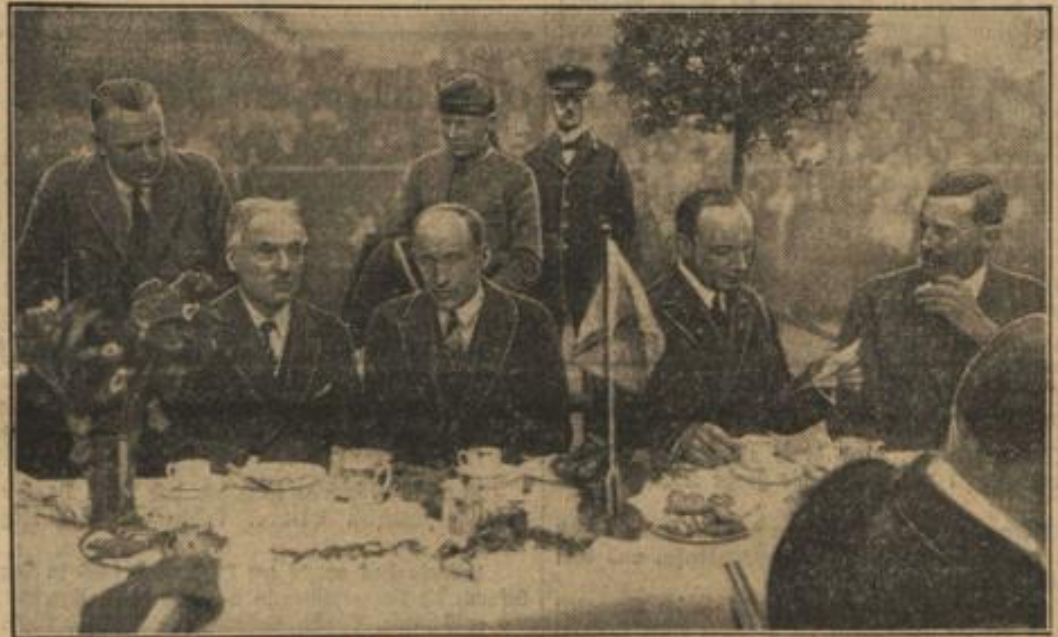
Die Station in Alaska, die die Meldung über das Auffinden der „Italia“ funkte, ist die drahtlose Marinestation in Cordova. Es wird jedoch angenommen, daß die Meldung von dem Auffangen drahtloser Nachrichten der „Citta di Milano“ an Rom auf einem Aufnahmefehler beruht. Anscheinend stammen die Meldungen von Robiles Bruder und nicht, wie zuerst angenommen wurde, von dem italienischen Forscher selbst.

Stockholm, 31. Mai.

Außer der gestern von der norwegischen Regierung beschlossenen Hilfsaktion für die „Italia“ durch den bekannten Nordpolflieger Rißer Larsen hat nun auch die schwedische Regierung endgültig beschlossen, eine Hilfsexpedition nach Spitzbergen zu entsenden, und zwar unter der Leitung des Marinefliegers Kapitän Thornberg, der sich gestern in Oslo aufhielt, um mit Rißer Larsen zu verhandeln. Die schwedische Expedition soll bereits am morgigen Freitag starten. Die Maschine, die Thornberg benutzen will, hat einen Aktionsradius von 1300 Kilometer.

Wie aus Oslo weiter berichtet wird, hat die deutsche Flugzeugfabrik Dornier-Wal eines ihrer kräftigsten Dornier-Wal-Flugzeuge zur Verfügung der norwegischen Regierung gestellt. Die Maschine liegt zurzeit in Friedrichshafen am Bodensee klar zum Abflug. Wenn die norwegische Expedition und die schwedische Expedition sich als nicht hinreichend erweisen sollten, wird die Dornier-Maschine direkt von Friedrichshafen nach Spitzbergen fliegen.

Die Nordpolflieger in Berlin.



Wilkins und Eyclson mit dem amerikanischen Botschafter Shurmann.

Enthüllungen bei der Ufa.

Das Strafverfahren gegen Direktor Jacob.

In der Angelegenheit des Ufa-Direktors Jacob war, wie bereits berichtet, schon vor einigen Wochen beim Landgericht I eine Voruntersuchung eingeleitet worden, da ihm der Vorwurf gemacht wird, daß er als Leiter der Verleihabteilung der Ufa vor Uebernahme dieses Unternehmens durch den Hugenberg-Konzern unlautere Provisionen bezogen habe.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft I ist die von Landgerichtsrat Städel geführte Voruntersuchung dieser Tage ergänzt worden. Auf Grund einer Anzeige der neuen Ufa-Leitung hat die Staatsanwaltschaft die Ergänzung der Voruntersuchung nach der Richtung hin beantragt, daß Direktor Jacob die Ufa in nachteiliger Weise in das amerikanische Geschäft verstrickt habe und daß dabei für ihn wesentliche Vorteile herausgesprungen seien. Es wird Direktor Jacob u. a. auch Untreue vorgeworfen. Der Angeklagte Jacob behauptet dagegen, daß die von ihm geleitete Verleihabteilung am vorteilhaftesten gearbeitet habe und daß seine Geschäftspolitik die richtige gewesen sei. Seine Handlungen seien durch Aufsichtsratsbeschlüsse gedeckt worden, insbesondere auch durch die Delegierten der Deutschen Bank. Jacob vertritt die Ansicht, daß alle Vorwürfe ungerechtfertigt seien und lediglich zur Unterstützung des von der Ufa gegen ihn angestregten Zivilprozesses in Höhe von 1,6 Millionen Mark dienen sollen.

In eingewickelten Kreisen rechnet man bei Durchführung des Prozesses mit außerordentlichen Enthüllungen. Direktor Jacob will sich mit allen Mitteln dagegen wehren, daß er als alleiniger Sündenbock hingestellt werde. Die Gerüchte von einer Hausfuchung bei Jacob sind nicht zutreffend. Ebenso ist es nicht richtig, daß der Untersuchungsrichter bereits Haftmaßnahmen in Erwägung gezogen hat. Er will vielmehr erst den weiteren Gang der Ermittlungen abwarten. In dem Zivilprozeß der Ufa gegen Direktor Jacob steht am 18. Juni Verhandlungstermin beim Landgericht an.

18 Arbeiter verletzt.

Budapest, 31. Mai.

In einer Dampfwascherei in der Königsgasse ist heute ein Benzinsack infolge unvorsichtiger Handhabung explodiert. Dabei wurden 18 Arbeiter verletzt, von denen drei mit lebensgefährlichen Brandwunden ins Krankenhaus gebracht wurden.

Vorschläge zur Kriegsverhütung.

Belgische Kritik am deutschen Entwurf.

Das Sicherheitskomitee des Völkerbundes hatte auf seiner letzten Tagung den Vertreter Belgiens beauftragt, der nächsten Sitzung ein Referat über die fünf Kriegsverhütungsvorschläge Deutschlands zu erstatten. Dieses Referat liegt nunmehr vor.

Der Belgier urteilt bei aller prinzipiellen Zustimmung skeptisch über die praktische Durchführbarkeit und Wirksamkeit der deutschen Anträge. Zum ersten Vorschlag, der die Unterlassung aller Maßnahmen, die eine Verschärfung eines Staatenkonfliktes herbeiführen könnten, bis zur Entscheidung des Völkerbundesrates vorsieht, wünscht der Belgier eine Präzisierung dieser Maßnahmen, da seiner Ansicht nach nur wenige Staaten sich auf eine allgemeine Formel verpflichten würden. Der zweite deutsche Vorschlag verlangt die Unterlassung der Mobilisierung. Hier erachtet der Belgier eine internationale Kontrolle für nötig. Sehr ausgiebig behandelt der Referent den weiteren Vorschlag, bei schon ausgebrochenen Feindseligkeiten einen Waffenstillstand zu gebieten. Er meint, daß ein Staat mit dem Willen zum Krieg auf diesen Waffenstillstand nicht eingehen würde. Ein solcher Waffenstillstand müsse auch die Zurückziehung der Truppen aus demilitarisierten Zonen des eigenen Landes in sich schließen. Andererseits gebe diese Forderung dem Rat eine Handhabe, den Angreifer und Kriegswilligen zu erkennen. Sehr fraglich erscheint dem Referenten, ob die von Deutschland geforderte Einstimmigkeit des Rates für diese Sonderfälle gut und nach dem Völkerbundspaktvertrag möglich sei.

Die Einsponngeschäfte vor Gericht. Todesurteil gegen Journalisten.

Berichte 2. Seite.

Nächtliche Selbstmorde.

Auf dem Dachboden erhängt. — Vor dem Autofobus.

Einen grauenhaften Fund machte heute früh ein Mieter auf dem Boden des Hauses Kaiser-Friedrich-Str. 170 in Reutlitz. An der Dachkante hing mit einer Schlinge um den Hals die Leiche eines älteren Mannes. Der entseelte Mieter benachrichtigte sofort die Polizei, die in dem Toten den 53jährigen Kunstmalers Paul Kessel feststellte. K., der im zweiten Stockwerk des Hauses wohnte, hatte sich bereits am Montag aus seiner Wohnung entfernt und war seitdem verschwunden. Heute fand man ihn als Leiche auf. Die Beweggründe für den Selbstmord sind noch unbekannt.

Ein aufregender Vorfall spielte sich in der vergangenen Nacht im Tiergarten an der Ecke der Charlottenburger Chaussee und dem Krollhof ab. Ein unbekannter, etwa 25. bis 30jähriger Mann lief plötzlich auf den Fahrdamm und warf sich vor einen in Richtung Charlottenburg fahrenden Autobus der Linie 9. Der Führer des in voller Fahrt befindlichen Autobusses konnte nicht mehr rechtzeitig halten, und die Räder gingen über den Oberkörper des Selbstmörders hinweg. Mit schweren inneren Verletzungen wurde der Lebensmüde nach der Charité gebracht, wo er heute morgen, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, starb. Der Tote ist 1,65 groß, hat blondes Haar und ein bartloses Gesicht. Er trug einen graubraunen Anzug, ein rötlich gestreiftes Oberhemd mit steifem Kragen, einen schwarzen Selbstbinder und gelbe Halbschuhe.

Bauunfall am Kurfürstendamm.

Zwei Arbeiter verletzt.

Auf dem Grundstück Kurfürstendamm 202, Ecke Knebeckstraße, wo zurzeit Bauarbeiten ausgeführt werden, stürzte heute mittag ein Gerüst zusammen. Zwei Arbeiter, der 33jährige Gustav Appelt aus der Markelstraße 2 in Steglitz und der 22jährige Mathias Steinmann aus der Holsteinschen Straße 55 wurden mit in die Tiefe gerissen und verletzt. Die Verunglückten wurden durch Wagen des Städtischen Rettungsamtes in das Wilmersdorfer Krankenhaus in der Adenbuckstraße gebracht.

Eisumschläge her!

Jeden Tag ein neuer sozialdemokratischer „Verrat“.

Die von uns gestern wiedergegebene Meldung, daß der Reichspräsident — zurzeit von Gnaden des Transportarbeiters Thälmann der frühere Generalfeldmarschall Hindenburg — durch den Empfang des Reichstagspräsidenten Löbe in der parlamentarisch üblichen Form die Verhandlungen über die Regierungsbildung eröffnet habe, ist von der Presse verschiedenartig kommentiert worden. Die deutsch-nationalen Blätter geben der Befürchtung Ausdruck, daß in einem Kabinett, in dem die Sozialdemokraten die Führung haben, für das Bürgerthum nicht viel zu holen sei. So die „Kreuz-Zeitung“:

„In der Großen Koalition, auf welche Volkspartei und Zentrum schon vor den Wahlen hingearbeitet haben, würden die bürgerlichen Parteien, auch wenn sich die Demokraten noch zu demselben rechnen sollten, nicht viel zu sagen haben, denn die Sozialdemokraten haben ja die Mehrheit.“

Der „Tag“ sieht noch viel schlimmere Dinge voraus. Es heißt dort:

„Die Taktik der Sozialdemokratie ist seit dem Ende darauf gerichtet, trotz aller grundsätzlichen Bereitwilligkeit die Verhandlungen im Reich scheitern zu lassen, eine andere Regierungskombination zu ermöglichen und von der preussischen Position der für kommende Neuwahlen dem Sozialismus noch günstigere Voraussetzungen für einen entscheidenden Wahlsieg zu schaffen.“

Die „Deutsche Tageszeitung“ wiederum will es besonders schlaun anstellen, indem sie eben diese preussische Position zu erobern gedenkt. Dort wirbt der deutsch-nationale Abg. Graef-Anklam um die Seele des Zentrums:

„Es würde an sich in der Richtung der traditionellen politischen Klugheit des Zentrums liegen, gerade wenn es im Reich eine societas leonina (Löwengesellschaft) mit der Sozialdemokratie eingehen muß, diesmal in Preußen mit den anderen bürgerlichen Parteien zusammenzugehen... Sicher würden die Fragen der preussischen Personalpolitik den Deutschnationalen auch Opfer auferlegen, aber sie werden noch schwerer sein, wenn die Partei in der Opposition bleibt.“

Der deutsch-nationale Fuchs will also „Opfer“ bringen, aber auch das wird ihm nichts nützen: die preussischen Trauben hängen doch zu hoch.

Nun die andere Seite der gleichen Medaille: Die kommunistische Presse. Man merkt es den Rechtsblättern an, daß sie für die bestehenden Klassen das Schlimmste erwarten, wenn die Sozialdemokraten in der künftigen Regierung die ihrem Wahlsieg entsprechende Stellung einnimmt. Die „Rote Fahne“ aber verkündet neuen Verrat: „die korrupte Clique der sozialdemokratischen Führerschaft“ will angeblich ihr Koalitionsregime gegen die Arbeiter betreiben! Die Walze ist sehr eintönig: Jeder Tag ein neuer sozialdemokratischer „Verrat“. Was die Sozialdemokratie auch denkt, tut oder unterläßt, immer ist es ein „Verrat“. Neun Millionen Wähler haben das noch nicht begriffen, aber die Moskowiter in der „Roten Fahne“ wissen es ganz genau. Es wird nochgerade Zeit, daß ein tüchtiger Wasserdrucker in der Redaktion des kommunistischen Blattes einen Besuch abstattet. Eisbeutel tun dort zur Vinderung der Fieberhitze not, denn was soll sonst werden, wenn erst die richtigen Hundstage da sind?

Löbes Vorschläge.

Seine Besprechung bei Hindenburg.

In der „B. Z. am Mittag“ wird heute ein Artikel mit der Ueberschrift: „Löbe empfiehlt Hindenburg die große Koalition“ abgedruckt.

Dazu ist festzustellen, daß die Zeitung schon gedruckt und verkauft war, ehe die Besprechung zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichstagspräsidenten stattfand.

Wie wir hören, hat der Reichstagspräsident Löbe im Gegenteil den Reichspräsidenten auf die Möglichkeit der Bildung einer Weimarer Koalition unter Hinzuziehung der Deutschen Bauernpartei oder der Bayerischen Volkspartei aufmerksam gemacht.

Wie Kossbach gen Osten zog.

Am deutschen Wesen — wird die Welt genesen — — —

Kossbach, über bekannt aus dem Jahre 1923 und noch bekannter aus den letzten Hemeoprozessen, veröffentlicht in einer deutsch-nationalen Zeitschrift, der „Deutschen Illustrierten“, seine Erinnerungen. Er nimmt, wie all diese Schwadronneure, dabei den Mund recht voll und verkündet stolz:

„Ich habe mich entschlossen, sowohl den Kampfgedanken, also das Vermächtnis der Front aus dem großen Kriege, wie auch den staatspolitischen Willen in die Jugendbewegung hineinzutragen.“

Wie man so was auf echt teufische Art macht? Nun, ganz einfach:

„Um die Stimmung meiner Leute kennen zu lernen, veranstaltete ich einen Bierabend, an dem die Leute in vorkrieglicher Stunde nur noch vaterländische und alte deutsche Lieder sangen. Jetzt wußte ich, daß ich mit meiner Truppe arbeiten konnte. Nach vier Tagen ließ ich wieder Dienst tun, Befehlsstücke abhalten und auf dem Markt flotte alte Soldatenlieder singen!“

Die böse Revolution hat nach Kossbach die Menschheit atz demoralisiert, weshalb er erklärt:

„Es galt also, zunächst der Truppe wieder die Empfindung beizubringen, daß es ein Gut und Böse gibt, und daß man Wein und Dein scharf unterscheiden muß.“

Kossbach lebenswandelt also hinsort höchst ethisch, und wenn er z. B. Löhne für seine Leute braucht, verfährt er folgendermaßen:

„Der Kommandeur von Graudenz hatte mir den Auftrag gegeben: Löhnung mußt du dir selbst besorgen. Und Weihnachten stand vor der Tür. Meine Leute muhten an diesen Tagen merken, daß jemand für sie sorgte, also zogen wir nach Polen, gingen in die Grenzstädte und beschlagnahmten die Stadtkassen. Eigentlich böse kamen uns die Polen damals noch nicht entgegen, für gutes Geld kauften die polnischen Soldaten von der einen Gruppe meines Freikorps die Maschinengewehre. Dieselben Gewehre wurden den Polen einige hundert Meter weiter von einer anderen Gruppe wieder abgenommen. Auf diese Weise bekam ich die Löhnung für einen Monat zusammen...“

Wenn Kossbach diese sauberen Erinnerungen schon vor dem 20. Mai veröffentlicht hätte, wäre vielleicht doch noch in manchem verdunkelten Gehirn ein Licht aufgegangen. Jedenfalls zeigen schon diese Proben, welche Sympathien die Kossbach-Banden bei den polnischen Nachbarn im Baltikum und überhaupt in der Welt für das deutsche Volk erworben haben. Diese verurteilten Kaufhändler, die sich nachträglich noch des Diebstahls und des Betruges rühmen, sind offenbar Säuglinge der ganzen Deutschnationalen Partei!

Die Einspannungsgeschäfte vor Gericht

Der Angeklagte Balsfon erzählt.

Der Einspannungsprozeß setzte heute morgen sofort mit einem Fortissimo ein: Herr Balsfon, der sich zu seiner Person und zum ersten Einspannungsfall zu äußern hatte, begann seine Verteidigung mit einem Angriff: niemand sei ihm zum Opfer gefallen, er allein sei Opfer des Untersuchungsrichters und der Anklagebehörde.

Was Herr Balsfon erzählt über sich. Einst war er wohlhabender Kaufmann in Riga. Die Bolschewiki nahmen ihm alles fort. Er arbeitete aber weiter in seiner Schuhbranche und rappelte sich wieder heraus: mit 5000 englischen Pfund — ein hübsches Sümmchen! — kam er nach Deutschland und begann hier Geschäfte zu machen, angeblich reelle Kaufmannsgeschäfte. Hier gerät der Angeklagte in Erregung. Er protestiere, ruft er empört in seinem schwerverständlichen Kauderwelsch, gegen die Vorwürfe der Anklage. Er habe in 25 Fällen an verschiedene Leute Ware geliefert, sich aber nie dabei etwas zuzuschulden kommen lassen. Trotzdem stelle man ihn als Führer einer Bande hin. Er wisse nicht, was Einspannungsgeschäfte seien. Wenn man ihn hier belaste, so tue man ihm Unrecht. Die Angeklagten hätten gegen ihn in der Voruntersuchung nur ausgesagt, weil der Untersuchungsrichter sie sonst zu verhaften gedroht habe.

In diesem Augenblick unterbricht der Landgerichtsdirektor Dr. Böke die erregten Ausführungen des Angeklagten und erklärt: „Ich will hier ein für allemal feststellen. Die Angeklagten erheben hier

gegen den Untersuchungsrichter Beschuldigungen,

wie man sie gegen Justizbeamten schwerer nicht erheben kann. Ich warne die Angeklagten. Ihnen steht nicht der Begriff der Wahrheit berechtigter Interessen zur Seite. Sie laufen Gefahr, sich einer strafrechtlichen Verfolgung auszusetzen. Jedenfalls wird der Untersuchungsrichter hier gehört werden müssen.“

Nun greift der Rechtsanwalt Dr. Löwenthal ein, es sei unter allen Umständen erforderlich, die Vorurteile zu zerstören, die durch die Anklageschrift gegen Balsfon entstanden und weiter verbreitet sind. Auch Rechtsanwalt Dr. Fuchs nutzt die Gelegenheit, um für seinen Klienten, den Engländer Wardwall, eine Sanze zu brechen. Es sei nicht wahr, erklärte er, daß Wardwall zu den

Hauptlättern gehöre, er sei mehr Künstler als Kaufmann. In diesem Falle oder bloß Opfer.

Jetzt kann der Angeklagte Balsfon über seine Teilnahme an dem ihm zur Last gelegten Fall berichten. Er erzählt, daß der Angeklagte Werst zu ihm eines Tages gekommen sei und ihn gebeten habe, ob er ihm nicht irgendwelche Ware besorgen könne. Er habe ihm Gummierapparate zur Verfügung gestellt, 20 Pf. pro Stück. Auf seine Bitte sei eine Faktura ausgeschrieben worden, laut der Werst 40 Pf. pro Gummierapparat gezahlt haben soll. Hierbei kommt es wieder zu einer erregten Auseinandersetzung zwischen Vorstehenden und Verteidiger. Der erstere ist der Ansicht, daß die Ausstellung einer derartigen Faktura

ganz gemeiner Betrug sei,

der Verteidiger will einen Sachverständigen der Handelskammer zum Beweise dafür laden lassen, daß die Ausstellung von derartigen Rechnungen unter Geschäftsleuten zu den alltäglichsten Dingen gehöre.

Was es aber mit diesen Gummierapparaten für eine Bewandnis hatte, erfährt man erst richtig aus den Befundungen des Angeklagten Werst. Von Beruf Mechaniker, hatte er es zu einem selbständigen Geschäft gebracht, später aber alles verloren und war nun gezwungen, sich auf Geschäfte zu verlegen. Durch ein Inserat suchte er einen Geldmann, fand ihn in einem gewissen Bollo, besorgte sich bei Balsfon die Gummierapparate, ließ sich die falsche Faktura ausstellen, erklärte Herrn Bollo, daß er für die Gummierapparate bereits einen Käufer in der Kolonial- und Export-G. m. b. H. des Herrn Jarzndi — auch ein Angeklagter — gefunden habe, ihm jedoch nur das Geld fehle, um die Ware bei Herrn Balsfon auszulösen, 200 Mark habe er bereits angezahlt. Herr Jarzndi bestätigte schriftlich und mündlich, daß er die Gummierapparate für 50 Pf. pro Stück gekauft habe, Herr Bollo zahlte die 2640 Mark, die Kolonial- und Export-G. m. b. H. nahm die Ware aber mangels Geld nicht ab. Herr Balsfon erklärt, daß er vollwertige Ware verkauft habe, daß ihn die Schuld an der Nichtabnahme der Ware nicht treffe, und die Herren Werst und Jarzndi behaupten auch ihrerseits, daß hier allein Kaufmannsspech, nicht aber Betrug vorgelegen habe. Bollo hatte zwar seinerzeit Strafanzeige erstattet, das Verfahren wurde aber eingestellt, weil man damals die Einspannungsgeschäfte noch nicht durchschaute.

Einbruch im volksparteilichen Bureau.

Die Geschäftsräume der Deutschen Volkspartei in der Kirchhofsstraße waren in der vergangenen Nacht der Schauplatz eines Verbrochens. Etwa gegen 4 Uhr morgens bemerkte ein Schutzpolizeibeamter, daß aus den Fenstern der Geschäftsräume Rauch ausströmte. Der Beamte alarmierte sofort die Feuerwehr und drang dann in die Räume ein. Dabei stellte er fest, daß nach Zerstörung einer Fensterscheibe bisher noch unbekannte Leute von der Gartenseite aus in die Geschäftsräume eingedrungen waren und sämtliche Behältnisse erbrochen hatten.

Vierzig Jahre Zoodirektor.

Morgen werden es 40 Jahre, daß Prof. Dr. Heck Direktor des heute populärsten Berliner Instituts, des Zoologischen Gartens, wurde.

Ludwig Heck wurde am 11. August 1860 in Darmstadt geboren, besuchte die Universitäten in Straßburg, Gießen, Berlin und Leipzig, wo er Chemie, Physik, Botanik und Zoologie studierte. Von 1886 bis 1888 war Dr. Ludwig Heck Direktor des Zoologischen Gartens zu Köln. Am 1. Juni 1888 trat Dr. Heck auf Grund der an ihn ergangenen Berufung den Posten des Direktors des Zoologischen Gartens zu Berlin als Nachfolger des Direktors Schmidt an. Unter seiner Leitung, nach seinen Anregungen und Ideen entstanden im Berliner Zoo im Laufe der vier Jahrzehnte die wissenschaftlich



zweckmäßigen und künstlerisch bedeutungsvollen Tierhäuser. Der erste größere Bau war 1895 das Vogelhaus. 1896 folgten verschiedene Hirschhäuser, das Stelzgoosehaus, die Bauten für Kamele, Büffel und Rinder. Am bekanntesten sind das in Form einer indischen Pagode gehaltene Elefantenhaus, das im ägyptischen Stil aufgeführte Straußenhaus und als letzte Schöpfung dieser Art das große Affenpalmenhaus. Auch auf den Bau der Raubvogelanlage, der Palanetie, der Einhuferhäuser, der Schweineanlagen und des Wisshauses hat Dr. Heck großen Wert gelegt. Der Tierbestand des Zoo erfuhr unter seiner Leitung eine Vermehrung auf 1500 Arten. Große Erfolge hatte die von Dr. Heck betriebene eigene Raubbucht des Zoologischen Gartens; sie wurde zum erstenmal

nom Viehhod, von der Koama-Ruhantitope, vom Ameisenigel, vom Schimpanse und vom Orang-Utan erzielt. Auch viele Vogelarten, die sonst nicht leicht gezüchtet werden, haben sich im Berliner Zoo fortgepflanzt, z. B. Argus und Entendogel.

1906 wurde Dr. Ludwig Heck der Professortitel verliehen. Er hat es mit Fleiß und Energie verstanden, den Berliner Zoo zur populärsten Schaustätte der Reichshauptstadt zu machen und ihn nach den Stürmen des Krieges und der Inflation wieder auf seine frühere wissenschaftliche Höhe zu bringen.

Der Prager Mordprozeß.

Ein Todesurteil, vielfährige Kerkerstrafen.

Prag, 31. Mai. (Eigenbericht des „Abend“.)

Vom Prager Schwurgericht wurde gestern im Mordprozeß Margit Börsmarly gegen die drei tschechoslowakischen Journalisten das Urteil gefällt. Die Geschworenen bejahten die ersten drei Hauptfragen auf Mord bei Jan Michalko mit 12 Stimmen, bei Jan Klepetar mit 9 Stimmen und bei Nikolaus Sitorly mit 12 Stimmen.

Der Staatsanwalt beantragte bei Michalko die Todesstrafe, bei Klepetar mit Rücksicht auf seine Unbescholtenheit und des erleichternden Motives der Anstiftung durch Michalko lebenslänglichen Kerker, bei Sitorly mit Rücksicht auf das Geständnis, mögliche Besserungsfähigkeit und die Alimentationspflicht gegen sein Kind 15 Jahre Kerker. Die Verteidiger Michalkos und Sitorlys machten Eingaben auf eine Herabsetzung des Strafmaßes. Der Verteidiger Klepetars erklärte: Mit Rücksicht darauf, daß mein Appell ungehört verhallte, beantrage ich für meinen Klienten nicht das herabgesetzte Strafmaß von lebenslänglichem Kerker, wie es der Herr Staatsanwalt beantragt hat, sondern daß die Todesstrafe im Sinne des Gesetzes vollzogen werde.

Nach längerer Beratung verkündete der Vorsitzende um 1/10 Uhr abend das Urteil. Jan Michalko wurde zum Tode, Dr. Jan Klepetar zu lebenslänglichem Kerker und in Rücksicht der akademischen Würde Nikolaus Sitorly zu 15 Jahren schweren Kerker verurteilt. Die Verteidiger Michalkos und Klepetars meldeten die Richtigkeitsbeschwerde an, der Verteidiger Sitorlys behielt sich drei Tage Bedenkzeit vor.

Drei bürgerliche Journalisten standen unter der Anklage des gemeinschaftlichen Mordes vor den Schranken des Gerichts. Ganz Prag sprach von nichts anderem als dem Mordprozeß Michalko-Klepetar-Sitorly...

1926 verschwand die ungarische Amerikanerin Margit Börsmarly. Vier Wochen später bekam ihre Mutter einen Brief mit fingierter Unterschrift, nach dem das junge Mädchen nach Amerika zurückgekehrt sei. Aber man schöpfe Verdacht. Bei Dr. Klepetar fand man den Koffer der Börsmarly, man forschte weiter, und ein Jahr nach dem Verschwinden des Mädchens mühten die drei Journalisten gesehen, die Börsmarly, Sitorlys Schwägerin, ermordet zu haben.

Sitorly hatte Michalko mit seiner Schwägerin bekanntgemacht. Ihre Absicht war, die reiche Amerikanerin um ihr Geld zu prellen. Michalko berückelte von seinen Reichtümern und versprach, sie zu heiraten, Margit Börsmarly aber drängte nun auf die Ehe. Eine Komödie wurde inszeniert, Dr. Klepetar fungierte als Trauungsbeamter. Aber Michalko gestand seiner „Chefrau“ bald darauf den Betrug. Nun verlangte das Mädchen eine kirchliche Trauung des Mordes. Man fuhr ins Tatortgebirge, hier schüttete Dr. Klepetar der Börsmarly Gift ins Glas, dann erdrosselte Michalko das Mädchen. Man verscharrte den toten Leichnam, Klepetar sprach einen Segen. Schmutz und Geld der Toten nahm man an sich, um damit zum Vergnügen nach Paris zu fahren.

Michalko ist früherer Offizier und Militärgeoffizier, Sitorly ehemaliger Beamter, Dr. Klepetar Schriftsteller. Alle drei waren an Prager bürgerlichen Blättern als Redakteure oder Mitarbeiter tätig.

Der amerikanische Senat hat sich verlagert, ohne das neue Flottengesetz angenommen zu haben. Die reaktionäre Presse bedauert, daß der Erfolg veralteter Kreuzer dadurch hinausgeschoben wurde.

Theodor Glöckle.

Zu seinem 40jährigen Geschäftsjubiläum.

In diesen Spalten wird täglich von allen Dingen auf dem Erdenrund gesprochen, insonderheit von denen, die mit dem großen weltgeschichtlichen Ringen der Arbeiterklasse zusammenhängen. Von den Personen aber, die hinter dem Vorhang der Anonymität der Presse für das Blatt schreiben und schaffen, ist gemeinhin nicht die Rede.

Heute machen wir eine Ausnahme von der Regel: der Geschäftsführer des Vorwärts-Verlages, Genosse Theodor Glöckle, blüht am 1. Juni auf eine ununterbrochene Dienstzeit von vier Jahrzehnten im Verlag unseres Blattes zurück. Seit langen Jahren steht er als Geschäftsführer an der Spitze der Verlagsleitung, der er vorher schon als Expedient wertvolle Dienste geleistet hat.

Als Theodor Glöckle am 1. Juni 1888, damals noch unter dem Sozialistengesetz, in die Expedition des „Berliner Volksblattes“ berufen wurde, war das öffentliche Eintreten für die Sozialdemokratie immer ein Wagnis. Die Bismarck-Politikmethoden mit ihrer Ausweispolitik bedrohten jeden öffentlich tätigen Sozialisten mit bösartigsten Schikanen. Auch der Holzarbeiter Glöckle war dem Spöhlhaken nicht unerdächtigt. Aber man kam nicht an ihn heran. So konnte er sich der Arbeit für das — damals oh noch so kleine — Parteigeschäft widmen, das in



einem winzigen Laden in der Zimmerstraße 90 untergebracht war. Das „Berliner Volksblatt“ hatte zu jener Zeit etwa 7000 bis 8000 Abonnenten, angeführt der politischen und richterlichen, gefühligen und ungeschicklichen Verfolgungen immer noch ein respektabler Stand.

Als dann 1890 das Sozialistengesetz fiel und auch der sozialistische Presse der Boden des „gemeinen Rechts“ offen stand, entwickelte sich das Parteiblatt — seit 1891 unter dem Namen „Vorwärts, Berliner Volksblatt“ Zentralorgan der Partei — in erfreulicher Weise. Theodor Glöckle hat an der inneren Entwicklung des Verlages stets regen Anteil gehabt, wenn er auch in seiner sprachwärtigen Bescheidenheit davon wenig Aufhebens zu machen pflegt.

Neben seiner Arbeit für das Parteigeschäft hat unser Jubilar Jahrzehntlang als Vertrauensmann seiner Gewerkschaft, der Holzarbeiter, gewirkt. Gerade die ihm durch seine Tätigkeit im Parteiverlag gewährte Unabhängigkeit vom Unternehmertum kam der ausübenden gewerkschaftlichen Bewegung seines Berufes zustatten. Die sonst übliche Mahregelung der Vertreter kämpfender Arbeiter konnte bei ihm nicht Platz greifen. So hat er von 1895 bis zum Jahre 1919 als Bevollmächtigter an der Spitze der Berliner Ortsverwaltung des Holzarbeiterverbandes gestanden und in manchen Kämpfen sich als heroischeren Führer bewährt. Auch als Stadtvorordneter blüht Glöckle auf eine nunmehr 28jährige Tätigkeit zurück.

Ein sehr wesentlicher Stück Parteigeschichte, besonders der Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung ist in den vier Jahrzehnten umschlossen. Unser Glöckle hat sie nicht nur schauend, sondern handelnd miterlebt und sie vielfach entscheidend mitbeeinflusst. Wir dürfen die Bewegung beglückwünschen, daß sie von so schlichten und ausdauernden Genossen getragen wurde und wird. Unserm Jubilar aber, der in diesem Herbst des 60. Lebensjahrs vollendet, wünschen wir, sicher auch im Sinne unserer Leser und Freunde, daß er noch manches Jahr den stetigen Aufstieg der Sozialdemokratie miterlebe und daß ihm die Freude an Kämpfen und Siegen erhalten bleibe, die ihm bis heute Begleiterin war.

Streikerfolg der Oberlausitzer Granitschleifer.

Nach einer Streikdauer von 14 Wochen ist am Tage vor Pfingsten der Streik der Oberlausitzer Granitschleifer beendet worden. Mit einer geradezu vorbildlichen Disziplin haben die Steinarbeiter den Kampf geführt, nicht ein Facharbeiter ist abtrünnig geworden. Genau so geschlossen, wie die Arbeiterschaft in den Streik getreten ist, nimmt sie die Arbeit wieder auf.

Nichts hat die Steinarbeiter erschüttern können, auch nicht die Drohung, daß bei einer langen Dauer des Streiks unter Umständen eine schwere Krise im Granitschleifergewerbe zu erwarten sei. — Sie kämpften um gerechte Forderungen und haben einen Erfolg erzielt.

Der Mindestlohn der Hilfsarbeiter erhöht sich von 50 auf 65 Pfennige, die übrigen Löhne erfahren eine Erhöhung um 7 Prozent. Der Schiedspruch, der am Freitag vor Pfingsten gefällt wurde, und den sich beide Parteien vor seiner Verkündung unterwarfen, steht außerdem vor, daß der Streik keine Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses bedeutet, und daß alle Arbeitskräfte wieder eingestellt werden müssen. Da sich einige Unternehmer weigern, alle Arbeiter wieder einzustellen, sind Arbeitsangebote von Steinarbeitern nach der Oberlausitz zunächst noch zurückzuhalten.

Zwischen Rom und Angora wurde ein Neutralitäts- und Schiedsgerichtsvertrag abgeschlossen. Damit sind die Beziehungen zwischen Italien und der Türkei wieder normal geworden. 1911 hatten die beiden Staaten über Tripolis Krieg geführt, während des Weltkrieges waren sie in entgegengesetzten Lagern. Auch seit dem Frieden von Vattiana sind die Beziehungen nie gut gewesen, da die Türkei italienische Vorstöße auf Kleinasien ergoß.

Tonkünstlerfest in Schwerin.

Schluß und Schlüsse.

„Opernabend.“

Ein „Opernabend“ unterbrach die Reihe der Konzerte; er brachte — Zeichen dieser opernarmen Zeit — keine Oper; sondern: ein Tanzspiel; vorher ein melodramatisiertes Märchen. Das Märchen heißt „Die arme Mutter und der Tod“, es nennt sich „ein Wintermärchenspiel in drei Bildern“, der Schweizer Hans Reinhardt hat es nach Andersen gedichtet. Lebte es schon dieser Dichtung, die sich, nüchternen Geistes und in trockener Sprache, von Allegorie zu Allegorie schleppt, an echter Märchenhaftigkeit, noch mehr fehlt es daran der Musik, die Felix Petzrek beigeleitet hat. Petzrek, wir kennen ihn aus den Jahren, die er, bald nach dem Kriege, in Berlin verbrachte hat, ein radikaler Stürmer damals, dem Kreise des (jüngeren) Ernst Krenel angegeschlossen, doch Stürmer ohne inneren Sturm, ohne Kraft und Elan. Der Radikalismus ist überwunden, und wir erleben die nun schon typische Enttäuschung: das persönliche Gesicht des Musikers, nicht mehr durch richtungskämpferische Gebärde entstellt, erweist sich als schließlich nicht vorhanden. Diese Märchenpartitur, wohl der schwächste Einbruch einer fünfjährigen Musikschau, hört sich an wie die Arbeit eines unbegabten Humpelkind-Epigonens. Danach wirkt August Reuß' romantische Ballettpantomime „Glasbläser und Dogaresse“ angenehm und erfrischend. Dieser Siebenundfünfzigjährige, kein „Moderner“ selbstverständlich, schreibt Musik, wie er sie vor zwei, drei Jahrzehnten schrieb, er kam aus der „Münchener Schule“, deren Haupt Ludwig Thuille war, und deren gemäßigter Fortschritt um die Jahrhundertwende gewissermaßen tonangebend war in Deutschland; man hat sich feither in der bayerischen Hauptstadt nicht wesentlich „neu-orientiert“, und es ist — da sich's nun einmal um Musik und nicht um Politik handelt — heutige Münchener Luft, die uns aus dem freundlich unterhaltlichen Spiel in aller Erglosigkeit entgegenweht. Immerhin, das ist ein „Stück“, wie wollen und müssen ihn gelten lassen, wenn er, wie hier, von einem charaktervollen, der eigenen Vergangenheit treuen Musiker natürlich und sicher beherrscht wird. Es wurden Stimmen laut, daß ein Werk wie dieses keine Sache für fortschrittliche Tonkünstlerfeste sei; jedenfalls aber wird es eine für den Gebrauch des Tanztheaters sein, vielen Opernbühnen zur Abrundung eines Einakterabends willkommen. Der Schweriner Aufführung gab Carl Jancke, in Berlin vom Deutschen Theater her bekannt, im Tänzerischen etwas wie großstädtisches Niveau; die Wiedergabe des Märchens — auch die Wiedergabe — hielt sich auf bescheidenen Stufe der Unvollkommenheit.

Die letzten Konzerte.

Dem Geist jener Vergangenheit, von der Weltkrieg, Umsturz und einiges andere den heutigen Menschen, auch den heutigen Künstler scheidet, wird durch die letzte Nummer des letzten Konzerts gehuligt: Passacaglia für großes Orchester von Karl Prohaska. Der Allgemeine Deutsche Musikverein ehrt mit dieser Aufführung das Gedächtnis eines jüngst Verstorbenen, der zu den repräsentativen Musikern Oesterreichs zählte, und er verfährt in letzter Viertelstunde die Gemüter der braven, redlich sich mühenenden Schweriner, die an diesem Abend allzuviel des Problematischen über sich ergehen lassen mußten und für ein wirkungsvolles Stück leicht zu fassender, gut klingender, solide und durchsichtig gearbeiteter Musik. Musik eben nach dem Herzen eines mittelstädtischen Bürgerpublikums, doppelt dankbar sind. Den Anfang des Abends macht Berthold Goldschmid's Partita in vier Sätzen, op. 9. Sehr rhythmisch, sehr energisch, sehr polyphon, sehr mislautend, sehr bogalt. Nur nicht bogalt in der Richtung des Innerlich-Gefühlsmäßigen, wie das Adagio unerbitlich enthält. Ungeachtet dessen verrät sich am Puls des selbst dirigierenden Komponisten — er war vor ein paar Jahren, zugleich Schreier-Schüler, Korrepetitor an der Berliner Staatsoper — kapellmeisterliche Begabung; der Fünfundwanzigjährige ist gut beraten, daß er sie — nicht in der Berliner Philharmonie zugrunde richtet, sondern im Darmstädter Landestheater reifen läßt.

Adagiogefühl, Adagioton klingt, überflüssig deno — denn man war auf dergleichen kaum noch gefaßt — aus dem „Tripletkonzert“ von Hermann Reutter (für Klarinette, Violine und Cello mit Orchester). Wir kannten ihn, und erkennen ihn am Flügel wieder, als keinen Pianisten; auch schon als formgewandten Komponisten von eigenem Profil. Nun offenbart er sich als weicher Schwärmer, hart, lebenswürdig, ja, mit einer leichten Neigung zum Gefälligen (die ihm hoffentlich nicht gefährlich wird). Die Generation, der auch er angehört, ist durch die schärfere, härtere, hellere Art Goldschmid's typischer nervierter. Auch dieser Reutter, 1900 geboren, hat den Krieg als schicksal- und charakterbildendes Jugendereignis miterlebt. Sein Fall, eben weil er nicht typisch ist, ist um so bemerkenswerter; doch bemerkenswert auch schon, absolut gewertet, ein Beitrag zur Produktion der Gegenwart. Als deren stärkster Repräsentant steht Paul Hindemith in überragender

Position unerschütterlich; er ist sozusagen der Klassiker der radikalen Jugend. Das ist zur Stunde nicht mehr neu, und auch über sein Strassenkonzert („Kammermusik Nr. 5 für Solobratsche und größeres Kammerorchester“), das er nun in Schwerin gespielt und das wir schon von einem Kiemperer-Konzert her kennen, ist nichts Neues zu sagen. Aber da ist noch der peinliche Fall des Komponisten Paul Amadeus Pizl, dessen „Hymnus an die Liebe“, nach Worten aus „Childe Harold“ von Byron, für Koloratur Sopran und Orchester gefeiert, dem Hörer betrübliche Gelegenheit bereitet. Allerdings, die Aufführung war durch eine so groteske Häufung feindlicher Zufälle beeinträchtigt, daß es unbillig wäre, danach einen Künstler richten zu wollen. Der bewährte Musiker, dessen Verdienste um das Wiener Arbeiter-Musikleben bekannt sind, wird, so dürfen wir erwarten, glücklichere Gelegenheit finden, seine Begabung und sein Können zu erweisen.

Auf kammermusikalischem Gebiet, wenigstens im Bereich des Instrumentalen, brachten die letzten Tage wenig Neues. Ein Streichquintett in Fis-Moll zeigt den jungen Günther Raphael auf dem Weg, auf dem wir ihn in Berliner Konzerten schon öfters getroffen haben: von Brahms und Reger behutsam, nicht ohne musikalisches Geschick, vorwärtstastend. Doch streckenweise dieses wagnerseitige Drauflosmusizieren, durchaus ungewöhnlich im strengen Stil der kammermusikalischen Polyphonie — einmal ist es, wörtlich entlehnt, eine Parsifal-Wendung, die ihn als ewige Sequenz verfolgt; dies verrät eine Wahl- und Kritiklosigkeit, die bei einem Leipziger Konservatoriumslehrer (nicht etwa: Schüler) immerhin erstaunlich ist. Mehr vom akademischen Lehrer, übrigens ohne es zu sein, hat der Berliner Max Butting; er scheint geschaffen zum Theoretiker des Fortschritts, seine Arbeiten sind Schulbeispiele der Modernität, seine Kompositionen bestehen sozusagen nur aus ihrer eigenen Analyse. Er versucht nicht zu überzeugen; er erläutert. Doch dies auf glaubhafte Art, weil ehrlichsten Willens und nach bestem Wissen und Gewissen. So auch der Eindruck von vier Klavierstücken, die er spielen läßt.

Eine moderne Spezialität, eine sehr zukunftsvolle ohne Zweifel, kam noch im letzten Kammerkonzert zu besonderer Ehren: der Kammerchor. (Repräsentiert durch Dr. Holles ausgezeichnete disziplinierte, mit schönen Stimmen geeignete Stuttgarter Madrigal-Vereinigung.) Drei Kammerchorwerke standen auf dem Programm, dessen größeren, wertvolleren Teil sie ausmachten. Wilhelm Weismann's „Lieder und Madrigale für dreibis sechsstimmigen gemischten Chor nach Texten von Walther von der Vogelweide“ und Hugo Herrmann's „A-cappella-Chor suite für vier- bis achtfstimmigen Kammerchor nach Texten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert“ — beide Kompositionen umspielen, beide Komponisten umwerben dasselbe Thema. „Rinne“ nannte man es, dichterisch, in jenen fernem Jahrhunderten, und es ist freilich ein wenig seltsam, daß sich heute — man ist versucht, zu sagen: ausgerechnet heute — zwei junge Künstler finden, die sich mit soviel mittelalterlicher Umständlichkeit, teuflischer Zartheit, so ungeschicklich-naiv, unendlich fern aller „neuen Sachlichkeit“, um die Verkörperung eines, nun ja, zentralen Lebensproblems bemühen. Bei Weismann ist es, vollstündig, durchaus der Ton von damals; fast unpersonlich, doch, gewiß, persönlich gefaßt und erfüllt; und übrigens mit reinlichem Können durchgeführt und mit sicherem Stilinstinkt durchgehalten. Bei Herrmann ist der Satz reicher, die Form höher entwickelt, die Schreibweise kunstvoller (ein wenig auch: künstlicher), der Ton mehr an heutiges anknüpfend, doch auch persönlicher. Jedem von beiden zu begehnen ist eine Freude. Und der dritte, dessen Bekanntheit Bereicherung bedeutet, heißt Karl Marg, und seine, achtfstimmig gefeiert, Motette „Werkeute sind wir“, nach Worten aus dem Stundenbuch von Rainer Maria Rilke, ist, zumal in ihrem ersten Teil, ein kleines Meisterwerk, durchaus vokal inspiriert und zu Klangwirkungen sich steigend, die von seltener Beherrschung des wahrhaft diffizilen A-cappella-Apparats zeugen. Hier ist, was als gesuchtes Reizeziel seit Jahren von sich reden macht: Reuland. (Auch wenn es zum Teil nur neu bestelltes Altland ist.)

Ergebnisse.

Vielleicht das wichtigste Ergebnis war eine Resolution.

Die „Sektion Deutschland der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik“, Hüterin und Verfechterin jener „Neuen Musik“ (und bislang eifersüchtig auf die Hut ihrer Hüterrechte bedacht), soll nun, das ist der Sinn jener Resolution, mit dem Allgemeinen Deutschen Musikverein verschmolzen werden, und dieser soll als Sektion Deutschland in die Internationale Gesellschaft einziehen. Und damit bekennt der Verein sich von neuem zu der Aufgabe, die jahrelang die jüngere Gesellschaft ihm streitig gemacht, und er knüpft zugleich nach einer Periode nationaler Isolierung an die internationale Tradition an, die ihm sein Gründer, Franz Liszt, sozusagen als Erbe seines Blutes mit auf den Weg gegeben. Klaus Pringsheim.

„Die freudlose Gasse.“

Zu den Filmen, die in den letzten Jahren die stärksten Eindrücke hinterlassen, gehörte in erster Reihe die „Freudlose Gasse“, jene Schilderung des in Not und Vaster sterbenden Wiens der Inflationszeit. Freilich die Inflationszeit ist überwunden und die Erinnerung daran wirkt nur noch wie ein hundertbarer Alp, aber was G. W. Pabst aus dem Manuskript von Will Haas geschaffen hat, hat fast die Bedeutung eines historischen Dokuments und ist zugleich ein Meisterwerk der Regieleitung und der Photographie. Es ist darum außerordentlich zu begrüßen, daß die auf Reprisen eingestellte „Kamera“ unter den Linden, den Film aufs neue herausbringt. Wieder sind wir aufs Schmerzlichste ergriffen von dieser Zeit, in der das kapitalistische Prinzip, alles zur Ware zu machen, bis zum äußersten ausgebaut wurde und alles unter seine Räder brachte. Wieder pöden uns die starken darstellerischen Leistungen von Grete Garbo, die ja dann dem deutschen Film verloren ging, Lisa Krielen, Agnes Esterhazy, Tamara, sowie Gino Hanton, Robert Garrison und Werner Krauß. Nicht zu vergessen auch der an die Karikatur grenzende Beitrag der Balletka Gert.

Dieser Film, der Zeitgeschichte schrieb, ist noch immer lebendig und noch immer vorbildlich.

Prof. Wilhelm Nowak, hader ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Strassburg, der in Leipzig lebte und auch an der dortigen Universität Vorlesungen hielt, ist im Alter von 78 Jahren verstorben.

Maxim Gorki — Ehrensenator der Sowjetunion. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Gorki am 2. Tagung der Sowjetunion eine Ansprache gehalten, in der er seiner Freude über die Rückkehr nach der Sowjetunion Ausdruck gab. Gorki wurde zum Ehrensenator der Sowjetunion gewählt.

Die Hauptversammlung des Vereins Deutscher Chemiker, der etwa 80 Prozent aller an Hochschulen und in der Industrie tätigen Chemiker umfaßt, wurde Mittwochabend in den städtischen Ausstellungshallen in Dresden eröffnet. Von den 9000 Mitgliedern waren fast 2000 der Einladung gefolgt. Sie wurden von dem sächsischen Wirtschaftsminister, von einem Vertreter der Stadt sowie von zahlreichen befreundeten Vereinen begrüßt. Auch das Reichswirtschaftsministerium hatte einen Vertreter entsandt.

Die wissenschaftlichen, zum Teil beruflichen Verhandlungen beginnen am heutigen Donnerstag.

Vögel unter Völkerbundschutz. Das Internationale Komitee für Vogelschutz in Genf hat beschlossen, die Staaten des Völkerbundes zu einer gemeinsamen Aktion zu veranlassen. Die Vogelschutzzonen sollen vermehrt, das Sammeln von Eiern seltener Rassen verboten und die Jagd mit Hilfe von elektrischen Lampen überall untersagt werden. Besondere Ortschaften sollen zum Schutz der Zugvögel erlassen werden.

Im Theater am Schiffbauerdamm ist die Uraufführung des Lustspiels „Der Kuhhandel“ von Hermann Effen und Emil Rosenow auf den 6. Juni festgelegt.

Die Preussische Akademie der Künste veranlaßt vom 2. Juni ab eine kleine Ausstellung von Gemälden und Zeichnungen ihres verstorbenen Mitgliedes Prof. Gualdo Schieleber und des verstorbenen Prof. Moriz Weyner. Diese Sonderausstellung findet im Erdgeschoß des Akademiegebäudes, Pariser Platz 4, statt und ist ebenso wie die Frühjahrsausstellung täglich von 10—17 Uhr zugänglich.

Meteorologenkongreß. Im Londoner Luftverkehrsministerium trafen die Vertreter von rund 20 Staaten zu einem Meteorologenkongreß zusammen, dessen Aufgabe es ist, das Zusammenwirken der Staaten auf dem Gebiet der Wettervorhersage zu verbessern. Deutschland ist durch den damaligen Staatsminister Domagala vertreten.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Friedrichshagener Baugenossenschaft
 E.G. M.B.H.
Hoch- u. Tiefbau
 Fernruf: Friedrichshagen 824 und 1138 (G.F. 116)
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN - KLUTSTR. 8

Heinlein & Richter
 Geschäftsbücher-Drucksachen
 Bureauarbeiten
 Oberwallstr. 14-15 Markur 2907 08 (G.F. 09)

Verkehrslokal
 der Partei und Gewerkschaften von Weißensee
Otto Gallas
 Bln.-Weißensee, Lehnstraße, Ecke
 Greifswalder Str.

Fleisch Wurst
Willy Hanka (G.F. 35)
 Brunnenstraße 121-122
billig gut

Großdestillationen Herm. Raband
 Eisäcker Straße 16, Ecke Bergstraße, (90)
 Eisäcker Straße 11, Ecke Ackerstraße,
 Lindenstraße 223, Ecke Alte Schönhauser Str.,
 Rügner Straße 14, Ecke Swinemünder Str.

Gustav Tempels Bierhaus (J. 32)
 Gudrunstr. 7: Am Zentralfriedhof

Verkehrslokal des Reichsbanners
Richard Klose (G.F. 37)
 Rupperechtstr., Ecke Eitelstr.

Märkischer Fleischkonsum
 Hermann Pohle (G.F. 6)
 Pallisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

Berliner Ratskeller
 Bierabteilung Königstr. 15-18 Weinabteilung
Künstlerkonzert
 Vorzügliche Küche Heinrich Falkenberg

Treff
 der organ. Arbeiterschaft
 Mähleneck, Berlin-Pankow, Mühlstraße 45
 2 Verbandskegelbahnen
Max Kühn (G.F. 3)

Karl Wende
 Bauschlosserei - Kunstschmiede
 O. 112, Frankfurter Allee 313

Paul Funck Maurermeister
 Baugeschäft • Eigener Lastzugbetrieb
Berlin-Grünau (G.F. 119)
 Preußenstraße 46 • Tel. Grünau 1143

Krokodil-Restaurationsbetrieb
 Brunnenstraße 17 (G.F. 40)
 Eigene Schlächterei - Großer Mittag- und Abendisch zu
 kleinen Preisen - Stimmungsmusik mit großen Ueber-
 raschungen. Ökonom Karl Haase.

Groß-Destillation
 zur uralten (G.F. 41)
 Cognac- und Bierquelle
 Carl Coburg, Brunnenstr. 12
 Billigste Einkaufsquelle für
 Weine und Spirituosen

Farben * Lacke
Tapeten (G.F. 93)
 reiche Auswahl, billige Preise
C. Usticke,
 Berlin SO,
 26 Adalbertstraße 76

Franz Lange (G.F. 134)
**Fabrik für Eisenkonstruktionen, Kunst-
 und Gesenkschmiede / Bau-Beschlag**
 Berlin-Wilmersdorf, Cicerostraße 20
 Fernsprech-Anschluß: Umland Nr. 6589 und 6590

TANZPALAST MOEWE
 Große Frankfurter Straße 85
 Mittwoch / Sonnabend / Sonntag
Großer Altdeutscher Ball
 Gepliegte Biere - diverse Löhre. (20)

Gebrüder Löffler
 Berlin O 17, Ostbahnhof
Kartoffelgroßhandlung
 Telefon: Alexander 4629 und 1443 (G.F. 122)
 liefern alle Sorten
Speise- und Saatkartoffeln
 nach allen Stadtteilen Groß-Berlins und Umgegend.

Der gute Zahnersatz
 Plomben, Zahnziehen (G.F. 147)
Schrader, Lichtenberg, Prinz-Albert-Str. 1
 Sprechstunden: 9-12^{1/2} und 3^{1/2}-6 Uhr
 Tel.: Lichtenberg 997. Röntgeneinrichtung

Bootlacke
 Schiffsbodenfarben
 Dichtmaterial sowie alle
 streich-, Öl- und Lack-
 farben für Küchenmöbel,
 Fußböden usw. kauft man am
 besten im größten Farb-
 geschäft des Ostens
Ernst Schöbel (G.F. 76)
 Lack- und Ölmalerei-Fabrik
Boxhagener Straße 109
 Tel. E 8 Andr. 4024. Geöffnet 8-7.

O. Rackwitz Nfl. Groß-Destillation
 I. Am Bücherplatz (Planufer 24)
 II. Am Hermannplatz (Kottbusser Damm 36/37)
 III. Wiener Straße 15 (Ecke Lausitzer Straße)

Veetzelli
Milch-Schokolade
 Anerkannt vorzügliche Qualität

Juwelen * Uhren * Gold- und Silberwaren
 Edestecke in Silber, Dienstuhren, Omega, Longines
 Haus-Uhren von 75 M. an. Wecker von 2.25 M. an. (G.F. 10)
Rudolf Plunz Uhrmacher und Juwelier,
 Brunnenstr. 112 E. Voltastr.

Sportzelte
 aller Art mit Einrichtungen für Ruderer,
 Segler, Jäger, Touristen. Zweiteilige
 Wanderzelte, sehr leicht, Zeltbahnen,
 Zeltstöcke und -pföcke, soweit Vorrat
 reicht, billig abzugeben. (G.F. 81)
Rob. Reichelt AG.
 Berlin, Stralauer Str. 52-58

RESTAURANT
„MÜNZHOF“
 Münzstr. Ecke Dragonerstr.
 Warme Küche • Gut gepliegte Biere • Ab 1 Uhr mittags Konzert

Verlangen Sie nur diese Marke
Braunschweiger u.a. Konserven
Stöckel
Josef Stehr & Co.
 BERLIN C. 26 (G.F. 20)
 Erhältlich in jedem besseren Lebensmittelgeschäft.

Volkspflege
 Gewerkschaftlich-Genossenschaftl.
 Versicherungs- Aktiengesellschaft
Die
Versicherung aller
Arbeiter und
Angestellten (8)
 Auskunft erteilen alle Ver-
 trauensleute, sowie
 die Rechnungsstelle
 Berlin S 42, Ritterstraße 126.
 Kassenstunden täglich von 8-1,
 Dienstags von 8-6,30 Uhr.

Deutsche (G.F. 43)
Dampffischereigesellschaft
„Nordsee“
 Brunnenstraße 52 Reinickendorfer Str. 47
 Humb. 9927/28 Moabit 6764
 Täglich frische Seefische
 Räucherwaren, Fischkonserven
 Lebende Aale und Flußfische
 Beste Ware Billigste Preise

Auguststr. 24-25
 vis-à-vis der Kleinen Hamburger Straße
Clärchens Witwenball
 Jeden Dienstag, Donnerstag, Freitag, Sonnabend,
 Sonntag mit kolossalem Stimmungsbetrieb (128)

Bauhütte
 Berlin G.m.
 B.H.
 Gesellschaft für Bau-
 ausführungen aller Art
 Berlin SW 48, Wilhelmstr. 106
 Fernsprecher:
 Zentrum 3205-3207, 3284 (23)

Walterdiens Ball
 der älteren Jugend (171)
Wann und Wo?
 Nur Holzmarktstr. 72 (Jannowitzbrücke)
 Täglich Tanz

Fahrräder
auf Teilzahlung
 Wochenrate 3-5 M. Anzahlung 15 M. an
S. Mailich, Neue Königstr. 19a.
 Reparaturwerkstatt mit elektr. Betrieb.

MALERHÜTTE-BERLIN G.m.
 B.H.
 VORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912
 NO18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
 FERNSPR. ALEXANDER 5628-29
ALLE MALERARBEITEN (140)
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Horst Walther G.m.b.H.
 Siemensstadt, Voltastraße 2. Fernruf: Wilhelm 8205 und 8208
Heizungs- und sanitäre Anlagen
Ständiges Lager sämtlicher Materialien

OPERA-FAHRRÄDER
 3 Mk. Wochenrate
 Billigen,
 S. 14, Pringenzstraße 66,
 NW 21, Alt-Moabit 98,
 Neukölln, Berliner Str. 7
 Spandau, Wilhelmstr. 103
 (Ecke Bismarckallee Str.)
GEBR. E. OKRAUSE

Krapkol - Boots-lacke
 sowie sämtliche
Lacke - Farben - Pinsel
 erhältlich bei (G.F. 80)
Berthold Krapke, Neukölln, Bürknerstr. 27
 Telefon Neukölln P II 4604

Fahrräder
 wöchentlich 2,50. 5 Jahre Garantie
Riesenauswahl
Stock-Motorräder
 auf Teilzahlung
 Grammophon von Mk. 1,- an
**Groß-Berliner Fahrrad-
 Vertriebs-Gesellschaft**
 Turnstraße 70 (G.F. 90)

„SANITBAU“ (G.F. 132)
 W 50, Rankestraße 23. Fernsprecher: B. 4 7614/15
Gaggenauer Herde Sanitäre Artikel
 Lieferant des Verbandes sozialer Baubetriebe und der Kommunalbetriebe

Ruhebetten Sofa, Auflegematrizen,
Metallbettstellen
Größtes ältestes Spezialgeschäft des Ostens
 Denkbar beste Verarbeitung - Solide Preise - Teilzahlung gestattet
 - Lieferung nach jedem Ort kostenlos -
 Polstermöbel-Fabrik **Franz Bayer, Berlin O 112, Liebigstr. 47** (97)

Dachdeckerei
Scholten & Co. (G.F. 109)
Schöneberg **Potsdam**
 Tel. Stephan 8634 Tel. Potsdam 1741-42

Treppengeländer
Emil Walkenberg
 Neukölln, Richardstraße 18
 Tel.: F 2 Neukölln 9217 (G.F. 10)

Die neuen Schallplatten der Gewerkschaftsmitglieder
 Choraufnahmen der Mitglieder des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes auf Homocord-Electro
Männerchor Fichte-Georgina Leitung: Wilhelm Knöchel (G.F. 36)
 4-2510 **Das heilige Feuer** (G. Ad. Uthmann - Ludwig Lessen)
Anfang (Wilhelm Knöchel - Friedrich Mücke)
Gesangverein „Typographia“-Berlin Dirig.: Alexander Weinbaum
 mit Homocord-Orchester
 1522 **Sturm** (G. Ad. Uthmann - Ludwig Lessen)
Vogel singt weiter, Volkslied (A. v. Oiegraven)
 1523 **Wann wir schreiben** (Alfr. Guthmann - Hermann Claudius)
Sonntag am Rhein, Volkslied (R. Schumann)
BERLIN SW 68
 Überall erhältlich :: Bezugsquellen weist nach Homophon-Company G. m. b. H., Alexandrinenstr. 108

Bevor Sie Möbel kaufen
 besichtigen Sie meine Ausstellung (G.F. 2)
 Zahlungsverleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%
JULIUS KIWI Tischlermeister
 Berlin N, Chausseestr. 60

Besuch beim Zarismus. Ein Jugenderlebnis.

Es war 1896 und ich ganze 14 Jahre alt; aber schon sechsmal hatte ich in Wien am 1. Mai Arbeiterzüge gesehen, zuerst Laub am Hut, dann die rote Kette und ein blinkendes Abzeichen am Rock. Schon hatte ich auch öfter das Arbeitermägdeblatt „Mühlbacher“, die „Arbeiter-Zeitung“ und die „Volkstribüne“ gelesen. Da beschloßen meine Eltern, Verwandte in Rußlich-Polen zu besuchen, auf deren Hochzeit ich als Einjähriger der jüngste Gast gewesen war, der auf dem Fußboden gefessen und die Großen am Kleiderfaum gezupft hatte.

Das Hofisum des Kaiserlich Rußlichen Generalkonsulats bekam mein Vater als Kaufmann ohne allzugroße Schwierigkeiten. Mutter und Schwester führen voraus, wir beide erst mit dem billigen Sommersonderzug zur Gewerbeausstellung nach Berlin (hin und zurück 20 M.). Von der 14stündigen Fahrt erinnere ich mich noch, daß hinter Dresden seiner Flugland hereindrang, den wir von früheren Reisen im bergigen und waldigen Oesterreich nicht kannten; und daß in Jüterbog einige Mitreisende sich glänzend über „Judenbod“ amüsierten. Der „Geist der Zeit“ scheint damals schon gelebt zu haben.

Nach erledigtem Berlin samt Treptow, wo die Ausstellung war und wo wir aus dem Gartenkonzert einer Marinetafelles immer wieder militärische Signale heraushörten, und nach einer Woche Sächsischer Schweiz gings dann ganz durch Böhmen, Mähren und Schlesien nach Krakau, wo mitten in der Stadt die Burg Bawel thront, ein zugedeckter Weichselarm mit grünen Holzpfählen dem Darüberfahren wehrt, die Tuchhallen in schattiger Kühle eine Abnung von Orientbasar geben und auf dem Kasimierjoch Kasianjuden mit Schläfenlocken wimmeln. Dann nahmen wir einen Fiaker an die Grenze; weiter durfte er nicht, denn er hatte einen Paß weder für sich, noch für die Pferde: „A des tego jest zakasane (die z als s ausgesprochen, heißt das: „Und ohne das, ist es verboten“). Auf der guten Straße nach Warschau waren wir bald in Michalowice, wo der Schlagbaum die Straße sperrte. Im rußischen Grenzhaus Kontrolle. Die Beamten sprachen rußisch, taten als ob sie polnisch nicht verstünden, obwohl beide Sprachen sehr verwandt sind. Zwei harmlose, ganz unpolitische Reklambüchlein nahmen sie uns ab, indem sie was von „Zensura generalgubernator warschawa“ murmelten. Wir waren im Rußischen Reich. Klägliche Bauernfuhrwerke, die 18 Jahre später als „Panjewagen“ in den deutschen Sprachschah übergangen, standen da. Wir wollten unsere Verwandten überraschen, hatten uns nicht angemeldet, waren darum nicht abgeholt worden. Also auf die Streu im Wägelchen!

Als Słomniki ging's auf der guten Straße weiter; aber dann bogen wir rechts in einen schwarzen Feldweg ein. Die Räder bis zur Achse im Schlamm ging's im Schneefentempo weiter. Endlich trafen wir in Kockowice ein — dem historischen Schlachort, auf dem Polen seine Freiheit und Held Kosciuszko sein Leben verloren hat. Ein Berg erhebt sich da aus der Ebene, ein großes Holzkreuz stand oben — das einzige Erinnerungszeichen an den Kampf, das vom Sieger Zarismus erlaubt war. Im Speisesaal des Gutshofes aber sah man doch noch an der Wand den einköpfigen weißen Adler im grünen Feld — Polens Wappen.

In dem nahen Städtchen Działoszyce — im Krieg an die Bahn angeschlossen — sahen wir einen Pulk (Regiment) rußischer Reiterei in weißen Blusen, die auf Manöverritt waren. Aufheiternd war dieser Anblick für uns Wiener Kinder, die in der Furcht vor dem unausschließlichen Krieg mit einem übermächtigen Rußland aufgewachsen waren, gerade nicht. Und niederdrückend war es, wenn wir so oft von den Verwandten hören mußten, daß wir nur ja nirgendwo und nichts über Rußland, Polen, Oesterreich reden sollten, es sei zu gefährlich.

Nach ein paar Wochen fuhren wir zurück; da machten wir unseren gepreßten Herzen Lust, indem wir den sonst gar nicht geschätzten f. und t. Doppeladler, als wir ihn zuerst wieder sahen, mit großem Hochgeschrei begrüßten, damit — die rußischen Grenzbeamten und -soldaten da hinten sich recht ärgerten! Die ausgleichende Gerechtigkeit schuf Beruhigung: hatten die Russen uns Reklambüchel weggenommen, so mußte Papa jetzt Zoll für den Tee zahlen, den die Verwandten uns geschenkt hatten.

Die Jahre gingen, ich war Student. Und als 1903 oder 1904 der Zarismus die finnischen Sonderrechte aufhob und neue Greuelkünde aus Rußland uns erregte, machten wir in Wien eine Demonstrationsoberversammlung. Referenten waren Abg. Dr. Ellenbogen und für die Studenten ich. In der Versammlung waren viel Russen, Polen, Ukrainer, Armenier, Georgier usw. Die zogen nachher zur nahen Jarenbotschaft und die Polizei konnte nicht hindern, daß Flüche und Kampflieder hinausschollen. Es war die Zeit, wo auf eine Interpellation Daszynskis der Innenminister, ein Graf, im Parlament erklärte, die Regierung werde selbstverständlich dafür sorgen, daß politische Flüchtlinge in Galizien (dem Grenzland gegen Rußland, das der Minister natürlich nicht nannte), das Asylrecht unverkürzt genießen.

Wir aber sagte jemand noch Jahre später: „Lassen Sie sich nicht einfallen, etwa nach Rußland zu fahren — Sie stehen wegen einer Wiener Versammlung auf der schwarzen Liste!“ r. bn.

Die letzten Sklaven von Birma.

Zwischen Bengalen, Tibet, China und Siam liegt diese felsame Provinz des indischen Kaiserreiches, die im Innern noch zahlreiche unerforschte Gebirge und Urwälder birgt. Gewaltige Petroleumlager liegen unter der Erde, und wenn es der Chemie erst gelungen sein wird, die dortigen Schweröle zu brauchbarem Triebmaterial für Schiffsmotoren zu verarbeiten, dann werden diese Bodenschätze, die schon lange die Aufmerksamkeit der Erdölmagnaten auf sich gelenkt haben, der Flottenbasis Singapur doppelte Bedeutung verleihen. Zwar residiert ein stellvertretender Gouverneur in der Hauptstadt Rangun am Irawadfluß, die berühmten Sägemühlen der Umgebung benutzen für den Holztransport schon lange statt der ebenso berühmten Elefanten die billigeren Maschinen, die grandiose Shwe-Dagon-Pagode, die in ihrem heiligen Schrein acht Haare vom Haupte des Buddha birgt, ist im Nebenamt provisorische Festung für den Fall von Aufständen. Aber tief im Lande drinnen ist noch der alte Orient, und der Dienst in der Grenzpolizei spielt sich fern von den Schreibstuben unter oft recht abenteuerlichen Begleitumständen ab. Bis in die letzten Jahre hinein bestand im Innern

Die elektrische Stadtbahn

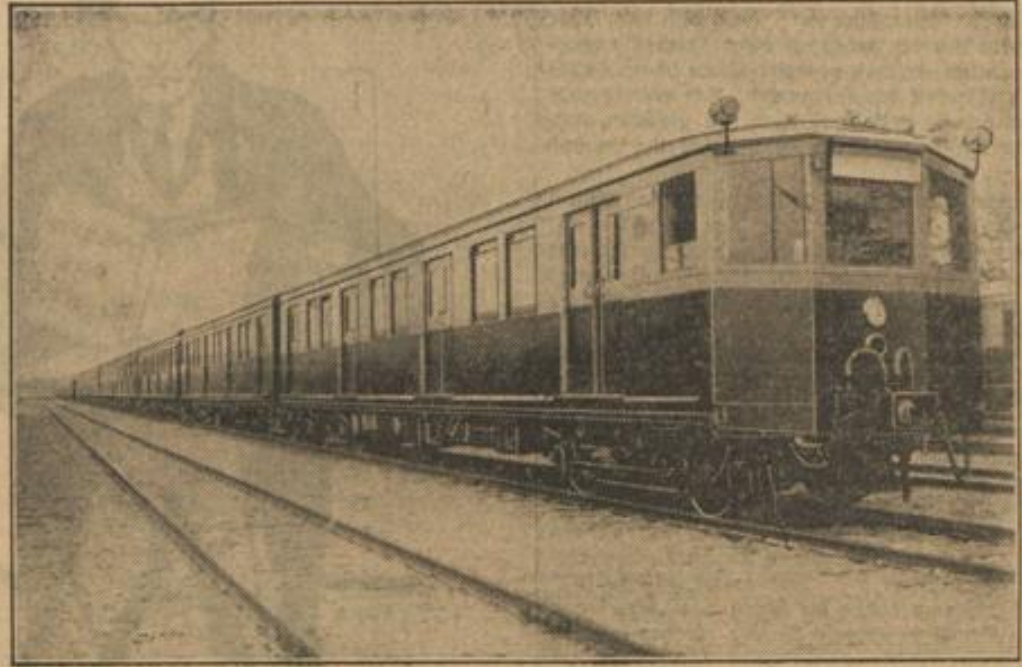
In wenigen Tagen wird der größte Teil der Berliner Stadt- und Ringbahn elektrisch betrieben werden. Die furchenden Dampflokomotiven werden nach und nach ihren Betrieb einstellen und die Züge werden sich so geräuschlos und leicht in Bewegung setzen, wie der Berliner das auf seiner H- und U-Bahn schätzen gelernt hat.

Das ungemein rasche Emporwachsen Berlins hatte zur Folge, daß die Verkehrszunahme bei weitem die Bevölkerungszunahme

Tagen der erste Ausbau der Elektrifizierung zum Abschluß gelangen wird.

Als elektrisches System wurde Gleichstrom von 750 Volt Spannung mit 3. Schiene gewählt, ebenso wie bei der Hoch- und Untergrundbahn und bei der Hamburger Hochbahn.

Der Strom wird von den Elektrowerken bezogen, deren Zentralen auf der mitteldeutschen Braunkohle errichtet sind; sie stellen das Werk Trattendorf zur Verfügung. Die Berliner städtischen Elek-



Einer der neuen elektrischen Züge

überholte. Während vom Jahre 1875 bis 1920 die Einwohnerzahl Berlins von einundvierzig Millionen auf vier Millionen stieg, steigerte sich die Zahl der jährlichen städtischen Fahrten von 32 auf 1424 Millionen. So erwachsen dem hauptsächlichsten Verkehrsmittel, den Stadt-, Ring- und Vorortbahnen jüngere Geschwister, die elektrische Straßenbahn, die Hoch- und Untergrundbahn, der Dmaibus, die mehr und mehr den Verkehr an sich zogen. Während der Inflation gewann allerdings die Stadtbahn wieder große Beliebtheit, da sie als staatliche Unternehmung sich der Geldentwertung in der Tarifpolitik nicht so rasch anpassen konnte, wie die anderen, damals noch privaten Verkehrsgesellschaften. Im Jahre 1923 beförderten die Stadtbahnen annähernd 60 Proz. des gesamten Groß-Berliner Verkehrs, aber die Ziffer sank mit der Stabilisierung der Wirtschaft und betrug Ende 1927 nur mehr etwa 20 Proz. Die Stadtbahn war technisch überaltert, mit den unvermeidlichen Nachteilen des Dampfbetriebes behaftet und im Vergleich mit den neuen Verkehrsmitteln nicht mehr wettbewerbsfähig.

Der Dampfbetrieb hatte die Grenze seiner Leistungsfähigkeit erreicht, es gab nur einen Ausweg: Elektrifizierung. Bereits 1903 hatte die Union-Elektrizitätsgesellschaft, die später in der AEG. aufging, den elektrischen Betrieb auf der Strecke nach Lichterfelde-Ost eingerichtet und 1914 lagen Pläne und Probeausführungen für das

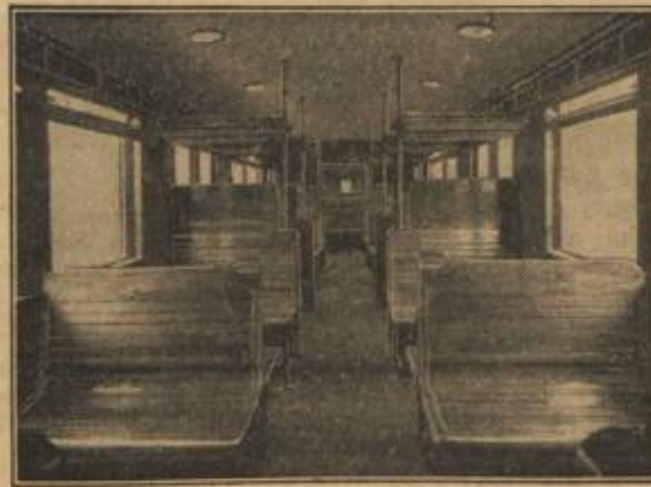
ganze System vor. Der Krieg zerschlug die Projekte, die Inflation wälzte neue Schuttmassen über die Trümmer, und erst die letzten Jahre brachten einen neuen und endgültigen Plan, in dessen Ausführung wir nun stehen. Auf den Nordstrecken (Bernau, Oranienburg, Belten) ist der elektrische Betrieb bereits im Gang, auf der Stadt- und Ringbahn sind die Arbeiten beendet, so daß in diesen



Wagen der Polsterklasse

und der Bahn zugeführt wird. Als Fahrleitung dient, wie bei der Untergrundbahn, eine seitlich vom Fahrgleis etwas erhöht angeordnete, in isolierenden Porzellanböden gelagerte dritte Schiene.

Für den elektrischen Betrieb wird gänzlich neues Wagenmaterial verwendet werden. Jeder Wagen hat auf jeder Längsseite vier breite Schiebetüren und faßt insgesamt einschließlich der Stehplätze bequem 200 Reisende. Die kleinste Zugsinheit, der Viertelzug, wird aus einem Trieb- und einem Anhängerwagen bestehen; in Stunden stärkeren Verkehrs werden zwei oder vier solcher Einheiten zu einem Halbzug bzw. Vollzug zusammengefaßt, deren letzterer 1600 Personen zu befördern vermag. Die Verkürzung der Fahrzeiten — gegenüber dem jetzigen Dampftrieb um rund 25 Proz. — wird gewährleistet durch das schnellere Anfahren und durch die höhere Fahrgeschwindigkeit. Ferner wird man mehr Züge fahren können. Die kürzeste Zugfolge, jetzt 2 1/2 Minuten auf der Stadtbahn und 5 Minuten auf der Ringbahn, wird auf 1 1/2 Minuten bzw. 2 1/2 Minuten reduziert werden. Der Verbesserung des Betriebes wird sich die Verbilligung zugesellen; man spart an Kohle, an Personal, an Kosten für das Rohmaterial. Die Elektrifizierung der Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahnen bringt somit die Lösung des wichtigsten Verkehrsproblems von Groß-Berlin.



Wagen der Hotzklasse

immer noch das Kennzeichen orientalische Wirtschaftsformen, die Sklaverei; die Engländer hatten sie natürlich längst offiziell abgeschafft, und es gab darüber sehr überzeugende Dekrete, die mit vielen anderen Papieren das Schicksal teilten, Papier zu sein und Papier zu bleiben. Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als durch eine Strafexpedition die Sklavenhändler zu Räson zu bringen. Die erste Expedition verlief ohne besondere Zwischenfälle, aber die zweite, die im Jahre darauf, 1927, abgeschickt wurde, wurde auf dem Gebiete des Stammes der Lahpai in einen Hinterhalt gelockt und verlor einen englischen Offizier. Die Zahl der Sklaven betrug hier fast zehn Prozent der Gesamtbevölkerung, und es ist klar, daß die Abschaffung der Sklaverei erhebliche Störungen des Wirtschaftsgefüges mit sich bringen mußte, mochte es auch noch so primitiv sein. Und mit einer Bevölkerung von 40.000 Menschen — soviel waren es in diesem Distrikt — ist nicht zu spaßen, wenn sie einmal auf-

fällig wird, obwohl in britisch Indien den Eingeborenen im allgemeinen der Besitz von Feuerwaffen verboten ist; indes, der Dschungel kann auch ohne Feuerwaffen tödlich werden. Jetzt ist die dritte Expedition zurückgekehrt, die die Grenzpolizei zur „endgültigen“ Befreiung der Sklaven ausgeschickt hatte, und ihr Führer, V. T. Barnard, versichert, daß es nur noch „freie“ Birmanesen gebe. Das klingt um so tröstlicher, als die Sache 400.000 Goldmark gekostet hat, soweit allein die Barentschädigungen für die früheren Herren der Sklaven in Frage kommen. Aber Barnard gibt selbst zu, daß zahlreiche Stämme sich sehr feindlich und hinterhältig gezeigt hätten, und der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Entschädigungsummen in vielen Fällen umsonst bezahlt worden sind. Birma hat ein paar papierne Dekrete mehr, und im nächsten Jahre wird die Grenzpolizei wohl wieder einen bewaffneten Spaziergang in die wilden Bergwälder unternehmen.

DER SPRUNG ÜBER DEN SCHATTEN

VON KARL SCHRÖDER — ZEICHNUNGEN VON PAUL THESING

Copyright 1928 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“ Berlin SW 61.

23. Fortsetzung. (Schluß.)

Als ich abends im Bett lag, konnte ich nicht einschlafen. Wieder begann eine rastlose Unruhe mich zu quälen. Noch einmal war es, als wälten die grauen Nebel von unten herauf. Stundenlang grübelte ich in düsterer Betäubung: Konnte wirklich ein Studierter und ein Kanalarbeiter das gleiche Wahlrecht haben? Aber wie, wenn man warten wollte, bis alle „so weit wären“? Unsinn; das würde der Rimmermehrstag sein. Offenbar war das Problem so überhaupt nicht zu lösen. Und schließlich: Ist denn der Arbeiter dummer als du? Ganz und gar nicht. Ungebildeter — das ist möglich, sogar gewiß —, aber darum nicht dummer. Was ist denn diese „Bildung“ überhaupt? Was kann ich? Was weiß ich? Was beherrsche ich wirklich? Bin ich persönlich allen Quellen nachgegangen? Habe ich überhaupt ernsthaft geprüft? Habe ich nicht alles nur so auf Treu und Glauben hingenommen? Lag nicht gerade alles, was ich wirklich gedacht hatte, außerhalb der gehörten, aufgeschnappten und dann mit Hartnäckigkeit verteidigten Lehren und Ideen?

Auf einmal aber war alles Grübeln wieder weg. Von neuem kam mit ungestümer Gewalt dieses helle Licht über mich, das wie der Glanz starker Scheinwerfer und auch wieder wie die Sprühströme geplatzter Raketen das Dunkel ringsum erleuchtete. Auf einmal erkannte ich, daß ich gerade das bisher übersehen hatte, worauf es offenbar ankam. Niemals zuvor hatte ich gefragt nach den Zusammenhängen zwischen den Wirklichkeiten und Tatsächlichkeiten meines Lebens und meinen Vorstellungen, Gedanken, Wünschen, Ideen. Wieviel von allen diesen Ideen war angelehrt, aufgeschnappt; fremdes Handwerkzeug, das ich bald annahm, bald wieder verwarf; das mir heute nützte und morgen seine Schneide gegen mich richtete? Und nun erst die Fülle aller herrschenden Ideen der Gesellschaft! Wie waren die verwurzelt in dem Boden der „Wirklichkeit“? Waren sie nicht eine untrennbare Einheit mit all den harten Kämpfen und Notdürften des täglichen Daseins? Wie entstehen Ideen? Wie lange bestehen sie? Warum wandeln sie sich? Wie wandeln sie sich? Warum haben die Ideen von „Gott“ und „Ewigkeit“ ein anderes Gesicht zu anderen Zeiten? Woher kommen sie überhaupt?

Und auf einmal erfaßte ich „von innen heraus“, wie es war, und daß wir in eine narrende Zweifeltätigkeit von Körper und Geist das zerrissen haben, was nur werdende, sich ständig wandelnde Einheit ist: Das Leben der Menschen; das Leben gesellschaftlicher Wesen, die kämpfend der Natur ihren Lebensunterhalt abringen müssen.

Gleichzeitig sah ich mich selbst, wie ich gleich Faust das Gebiet der Wissenschaften durchjagte, „Weltanschauungen“ schlürfte, sie an mich raffte als Eigentum, als Privateigentum, um dann nach Belieben damit zu schalten; gewiß; auch anderen davon abzugeben, aber doch nur aus dem Bewußtsein des ertasteten Besitzes heraus. Ganz deutlich sah ich, wie auf diesem Boden der „Märtyrer“ wuchs, der Mann, der sich ans Kreuz schlagen ließ; aber der Märtyrer aus Selbstjucht, der „Märtyrer“ seines Privateigentums.

So gewaltsam hatte mich der Raufhieb dieses Damastus gepackt, daß ich aufsprang, ohne es zu wissen und ins Freie stürmte. Dann aber kam langsam ein tiefer Friede über mich. Es gab nur eins: Tätiges Dasein im Dienste des „Wir“, eines „Wir“, das endgültig danach strebte, sich zu lösen vom Privateigentum.

Ich weiß es jetzt, — es ist ein schwerer Weg, der Weg vom „Himmel“ zurück auf die Erde. Er führt durch die Hölle. Eine Gräberstraße ist es, die du wandeln mußt. Mit eigenen Händen mußt du sie graben und Stück um Stück des gefährlichen „Ich“ deiner Vergangenheit einerdern. Aber am Ende der Totenallee grünt neues Leben; und die jungen Blüten des „Wir“ strecken jubelnd ihre schmelzenden Blüten in die Lichtströme neu aufgehender Sonne.

Kamerad, Freund, Genosse Tomarisch, geh ihn, diesen Weg; dann bist du wahrhaft über den Schatten gekommen...

Ein Wort zum Schluß.

Die Aufzeichnungen Heinrich Fehlow's — wenigstens soweit sie den geschlossenen Charakter eines Bekenntnisses oder auch einer Art Selbstverständigung haben — drehen hier ab. Was ihn verhindert hat, sie fortzusetzen — vielleicht rein äußerliche Umstände —, weiß ich nicht. Natürlich ist das sehr zu bedauern, wenn andererseits auch ziemlich klar wird, welchen Weg er weitergegangen ist und die von mir eingangs erzählten Tatsachen eine deutliche Sprache reden. Immerhin bin auch ich heute weiter, als ich im Anfang des Krieges war — damals nach unserem ersten Gesichts in der östpreussischen Scheune — und auch in den ersten Stürmen der Nachkriegsrevolution. So ist mir denn heute — wenn ich an all unsere Gespräche zurückerdenke — gewiß, daß auch Heinrich Fehlow, bei aller damaligen Uebertreibung über mich, doch selbst noch nicht „am Ende“ war; sondern — wie er selbst sagt — erst am Anfang stand. Auf einem von ihm hinterlassenen Zettel steht ein klares Bekenntnis:

„Auch unter den Proletariern von heute gibt es Unternehmer und Händler mit geistigem Eigentum. Ich muß mich hüten, die Proletarier — womöglich noch gegen ihren Willen — zu glorifizieren. Nach ich auch „sie“ schon wieder zu meinem Eigentum? Nicht Götter sind die Proletarier — nein, Menschen unserer Zeit; Menschen auch mit all den Fehlern und Vorzügen einer Klasse, die ein Jahrhundert und mehr in Ketten liegt. Aber doch sind sie die einzig möglichen Pioniere einer gesunden Zukunft.“

Das letzte „Fogefeu“, durch das Fehlow dann gegangen zu sein scheint, hängt wieder auf das engste zusammen mit seinen Gedanken über „Privateigentum“. Es ist ja das Kernstück, um das dieser Geist in immer neuen Windungen kreiste; und zweifellos — das ist auch meine Auffassung — ist die tiefste Kenntnis und Erkenntnis dieses Problems von überlagernder Bedeutung. Trotz allem wird natürlich mancher Veranlassung haben, hier, das heißt bei Fehlow's Darlegungen, vor Uebertreibungen zu warnen. Wir lassen dahingestellt, ob das berechtigt ist. Da Fehlow selbst tot ist, so wollen wir uns begnügen zu bekennen, daß mehr oder weniger jedes Einzelne — das unruhvolle im Kern ist — um eine besondere Achse kreist, die auch im längsten Leben durch keine andere ersetzt wird; und auch wohl nicht ersetzt werden kann. Was nun aber dieses letzte Fogefeu betrifft, so handelt es sich offensichtlich um Erkenntnisse Fehlow's innerhalb der Arbeiterbewegung, die immer wieder gemacht werden, und aus denen sich eine sehr wichtige Lehre ziehen läßt.

Als Fehlow eine klare und natürliche, praktische Haltung in der Arbeiterbewegung gewonnen hatte, und als er im vollen Zuge war, alles „geistige Eigentum“ über Bord zu werfen und von unten auf

neu werdendes und mit dem geschichtlichen Werden neu aus der Arbeiterklasse herauswachsendes Denken zu leben, da waren es die Arbeiter selbst — Teile wenigstens von ihnen — die ihn daran zu hindern drohten. Diese Arbeiter sahen in dem intellektuellen Kleinbürger, der sich zu ihnen öffentlich bekannte, einen tatkräftigen,



... neu aus der Arbeiterklasse herauswachsendes Denken ...

kenntnisreichen Mann, den sie sogar um sein Wissen beneideten und jedenfalls von ihm forderten, ihnen davon abzugeben. Sie begriffen nicht — da sie selbst kleinbürgerlich angelegt waren —, daß Fehlow gerade das von ihnen Gemühten wegwerfen wollte, wegwerfen mußte, wollte er seinen Weg zu Ende gehen.

Es ist leider wahr, daß die Arbeiter allzu leicht ihr Vertrauen dem „Gebildeten“ schenken, ja, daß sie ihn in ihrer Verbrennung drängen. „Führer“ zu sein, ehe sein Geist gereinigt ist und geschwemmt von neuem Bewußtsein, wie es nur aus neuem praktischen Leben heraus entbunden werden kann.

Es ist leicht mit einzusehen, daß hier eine mächtige Verlockung für den immerhin noch jungen Heinrich Fehlow vorlag. Es ist gut, daß er ihr widerstanden hat. Und hier ist es nun doch eben wieder keine Einsicht in die Gefährlichkeit des „Eigentumdenkens“ — wie ich sagen möchte —, die ihn gerettet hat. Gerettet — denn etwas anderes hätte bei dieser Natur doch nur zum Zusammenbruch geführt.

Damit bin ich eigentlich am Ende mit dem, was ich noch zu sagen hatte. Aber mir ist doch so, als müßte ich noch eine Frage beantworten; eine Frage, die vielen Lesern kommen wird, und die auch mich überkam, gleich, als ich die Nachricht vom Tode dieses Mannes erhielt. Und diese Frage, die uns wie eine plötzliche Pflanzung überfallen kann, ist ganz einfach die: „Ist das nicht sinnlos?“ Nun, wir alle, oder doch die Mehrzahl von uns, stehen noch so tief im „individuellistischen“ Denken, oder sagen wir schon: im Eigentumdenken, daß uns der Tod von Millionen und aber Millionen Menschen auf der ganzen Erde unter Umständen geradezu kühl lassen kann, oder daß wir ihm einen „Sinn“ unterschieben; daß uns aber der Tod eines „Angehörigen“ oder Freundes vor die Frage nach der „Sinnlosigkeit“ des Daseins treibt. Und umgekehrt verführt uns dies Denken zu einem solchen absurden, in sich widerspruchsvollen Ausschrei wie jenem während des Krieges: „Ich nicht ein einziges Menschenleben „wertvoller“ als die ganze Kathedrale von Reims!“ Ich möchte diese Frage nach Sinn oder Sinnlosigkeit nicht persönlich beantworten, aber ich möchte am Schluß ein paar Worte niederschreiben, die ich ebenfalls unter den Zettelaußschriften Fehlow's gefunden habe:

„Der Einzelmensch wird das Leben — und das ist sein Leben — überschätzen, oder er wird es als sinnlos wegwerfen. Eine Gesellschaft, die die Menschen zu Massen häuft, aber sie gleichzeitig in Vereinzelung und Einsamkeit treibt, macht Leben zur Sinnlosigkeit. Eine solche Gesellschaft müssen wir unbedingt und um jeden Preis umstürzen, um an die Quelle wirklichen, sinnvollen Lebens vorzudringen.“

WAS DER TAG BRINGT.

Umgekehrte Entwicklung.

Im „Rheinischen Anzeiger“ konnte man das Folgende lesen:

„Am 2. Februar wurde die Witwe Frau Kassel, hier, 98 Jahre alt. Sie ist geistig noch rückständig, aber schon längere Zeit ans Bett gefesselt.“

Rur Geduld! Wenn die alte Dame noch 20 Jahre älter ist, wird sie schon geistig voll auf der Höhe sein!

Ehesorgen.

Der „Rheinischen Zeitung“ scheinen die Sorgen um die Kölner Gasversorgung den Verstand getrübt zu haben. Einen Bericht über die Gasversorgung hieren die folgenden Sätze:

„Die Kölner Gasversorgung. Wie steht's um die Ehe Frankfurt-Köln? Von unserem Redaktionsmitglied. — Frankfurt drückt auf Köln.“

Diese Ehe Frankfurt-Köln scheint sich unter höllischen Begleiterscheinungen abzuwickeln.

Eine frühere Begabung.

Mein kleiner Freund Friß, der echter Berliner geworden ist, trotzdem er noch immer sächsel, erzählt mir, daß seine Tante aus Gatterstedt zu Besuch gekommen sei: „Mitgebracht hat sie mir auch was ...“ — „So ...“ — „Ja, 'ne Kinderzahnpflege — willst 'se mal sehen?“ — Er holt ein Kästchen mit kleiner Zahnbürste, Tube und Glas: „Kost' ne Mark fuffzig.“ — „Es steht doch aber 1,70 drauf.“ Darauf er: „Ra, um die paar Groschen woll'n wir uns mal nich haben. Un denn ham se 's ja auch im Geschäft.“ Schade, daß man den Ton der Beringschätzung, der in diesen Worten lag, nicht der Nachwelt überliefern kann. Sofia.

Der Nachlass des Bettlers.

Bisweilen stirbt ein Bettler, der keiner ist. Im Sparstrumpf oder in der Zigarettenkiste, im Ofenloch oder — aber seltener — auf der Bank hat der leure Verblühene eine Summe, die zu einem behaglichen Leben reicht — wenn es sich eben nicht um einen Sonderling handelt, der zu verhungern fürchtet, wenn er kein Geld angreift, oder der, so seltsam es klingt, Angst hätte, beraubt zu werden, wenn sein Reichtum an den Tag käme, und dann in Wirklichkeit so arm zu sein, wie er vorzugeben für nötig hält. Das sind also die Bettler, die wissen, daß sie keine sind. Sehr oft sterben Bettler, die wirklich weiche sind. Jetzt ist in London einer gestorben, der keiner war, ohne daß er es wußte. Nach dem Kriege tauchte er in Whitechapel auf, in dem Stadtteil, in dem wahrhaftig keine feinen Leute wohnen. Er war Ende dreißig. Trotz seiner Jugend ein komischer Kauz, hatte eine tiefe Narbe am Kopf und sagte, er sei im Kriege verwundet worden. Das konnte stimmen. Er behauptete ferner, er hieße anders, als in seinen Papieren stünde, aber wie er eigentlich heiße, das wisse er nicht mehr. Eines Tages hatte er auch keine Papiere mehr. Vielleicht hatte er sie verloren, vielleicht waren sie ihm gestohlen worden, denn er schlief meist auf Reubauten, hatte keine Weibe, lebte vom Bettel und wahrscheinlich vom Gelegenheitsdiebstahl. Immer wieder pflegte er zu erzählen, er sei im Grunde reich, habe Geld auf der Bank, nur wisse er nicht wo. Man lachte darüber, hänselte ihn. Er blieb bei seinem Märchen.

Nun ist er tot, und kurz danach brachte einer der modesträchtigen Zufälle, die das menschliche Leben zur trogischen Farce machen, dem

Epilog: der Mann hatte in der Tat sechzigtausend Pfund auf der Bank. Er hatte kein Konto unter seinem verhassten Namen, die Summe wuchs und wuchs, ihr Besitzer, der Mann ohne Vergangenheit, vegetierte im tiefsten Sumpf des Elends, bis er darin erstickte. Dann machte das Schicksal eine winzige Fingerbewegung, ein Refle und ein Anwalt traten auf den Plan, und jetzt haben die sechzigtausend Pfund wieder ihren Besitzer, einen Besitzer, der hoffentlich nicht das Pech hat, einmal am Kopfe verwundet zu werden. Genauer: das Geld hat jetzt zwei Besitzer. Der Refle will mit dem Refle, den ihm der Anwalt gelassen hat, ein eigenes Geschäft aufmachen — falls es dazu reicht....

Die alles und die nichts haben.

In England gibt es 562 Menschen, die man zu den Millionären zählen darf. Von diesen 562 haben 138 Einkommen von jährlich 100 000 Pfund Sterling oder mehr im Jahre, also über 2 Millionen Mark! Es gibt immerhin noch 22 000 Einwohner in Großbritannien, die jährlich zwischen 2000 und 2500 Pfund Sterling verdienen, also noch recht wohlhabend sind. Hingegen verzeichnet die Statistik 1 578 971 Personen, die im vergangenen Jahre aus Wohlfahrtseinrichtungen Unterflügungen bezogen haben!



Wo ist Dr. Dahlke?

Das Buddhistische Haus in Berlin-Frohnau ist verwaist. Dr. Dahlke, der Führer der deutschen Buddhisten ist nach Angabe seiner Jünger gestorben. Doch kein Außenstehender weiß, wann und wo der eigenartige Prophet gestorben ist. Seine Jünger geben nicht einmal über die Stätte, wo der Führer begraben liegt, Auskunft.

35 Jahre Arbeiter-Turn- u. Sportbund 1893 - 1928.

Die Entwicklung des deutschen Turnens ist in mehrfacher Hinsicht interessant, weil sie einen Einblick in die politischen Zeitströmungen gibt. Anfangs des vorigen Jahrhunderts propagierte Jahn mit seinen Turnern den „Einheitsstaat“. Da das den vielen Potentaten nicht gefiel, mußte Jahn für 6 Jahre auf Festung, für die Folge blieb er unter Polizeiaufsicht. 1819 wurde verordnet, „daß es Sr. Majestät ernstlicher Wille wäre, daß das Turnwesen gänzlich aufhöre“. So blieb es einige Jahrzehnte, bis 1842 eine neue Kabinettsordre herauskam, „daß die Leibesübungen als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung anerkannt werden müssen“.

Als das Sozialistengesetz die deutsche Arbeiterschaft in Fesseln schlug, ging die Deutsche Turnerschaft vollends zur Reaktion



Die Bundesschule.

über. Der Vorsitzende Dr. Goeh wandte sich „gegen die Verkürzung der Arbeitszeit und all die gebratenen Lauben, auf die die Faulen mit offenem Munde warteten“. Dafür wurde fleißig die „Pflege vaterländischer Bestimmung“ propagiert. Eine neue Epoche bahnte sich nach dem Fall des Sozialistengesetzes an. 1892 fand

Die erste Zusammenkunft von „freien Turnern“

in der Stadt Brandenburg statt. Am 21. und 22. Mai 1893, vor nunmehr 35 Jahren, wurde in Gera die Gründung des Arbeiter-Turnerbundes Deutschlands beschlossen mit 1600 Mitgliedern. Hier wurde auch gleichzeitig die Heraus-

gabe der „Arbeiter-Turnzeitung“ beschlossen, die demnach gleichfalls auf ein 35jähriges Bestehen zurückblicken kann. 1905 hatte der Bund bereits über 80 000 Angehörige. In dieser Zeit lehrte der Kampf der preussischen Behörden gegen das Jugend- und Kinderturnen ein; es war das „zweite Sozialistengesetz“, das ebenso wie das erste mit einer Niederlage der Reaktion endete. 1910 waren bereits 154 000, 1914 rund 200 000 Bundesangehörige vorhanden. In der Nachkriegszeit sind die Sportarten der Leichtathleten, Turnspieler, Schwimmer, Ruderer und Fußballspieler in den Sportbetrieb aufgenommen worden und haben sich zu hoher Blüte entwickelt. In Leipzig, dem Sitz des Bundes, wurde

das „Bundeshaus“ mit Turnhalle, Sportplatz und Bundes- schule errichtet.

Amsonntäglich kommen große Scharen von Bundesmitgliedern, um die musterghütigen Einrichtungen zu besichtigen.

Nach den Verfolgungen in der Vorkriegszeit ist es erklärlich, daß die Arbeiterportler die junge deutsche Republik freudig begrüßt haben. Die Mitgliederzahl ging bis auf 700 000 in die Höhe, so daß der vorhandene Funktionärapparat kaum ausreichte. Seit Jahren werden dauernd Lehrturse abgehalten, die vom Bund finanziert werden. Die Arbeiterportler müssen sich aber auch dessen bewußt sein, daß diese junge Republik noch fester Stütze bedarf. Der in großen Verbänden organisierte Arbeitersport ist zu einem Machtfaktor geworden, der gemeinsam mit der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften den Fels bilden muß, auf dem die deutsche Republik ruht.

Aus kleinem Anfang ist ein großes Werk entstanden. Größer soll es noch werden zum Wohle der deutschen Arbeiterschaft. Die sporttreibende Jugend soll den Begriff der Solidarität erfassen.

Arbeiterportler gliedern sich ein in die große sozialistische Front der Werktätigen!

Jungen und Mädchen sollen über den eigentlichen Sportbetrieb hinaus zu Kämpfern für die sozialistischen Ideale werden. In diesem Sinne begrüßen wir den Arbeiter-Turn- und Sportbund zu seinem 35jährigen Bestehen und wünschen ihm weitere gute Entwicklung!

Fußball in Amsterdam. Uruguay—Holland 2 : 0 = Jetzt Uruguay— Deutschland.

Seit Tagen war in Amsterdam von nichts anderem die Rede als dem großen Fußballmatch Holland—Uruguay, das allgemein als Vorentscheidung des Olympischen Turniers betrachtet wurde. Gleich nach Bekanntwerden der Auslosung von Holland mit Uruguay setzte ein Sturm auf die Kassen ein und im Nu waren alle verfügbaren Plätze im Stadion vergriffen. Selbst für teures Geld war kein Billett mehr zu haben.

Lange vor Beginn des großen Kampfes, der auf 7 Uhr festgesetzt war, saßen die 40 000 Menschen, die im Stadion Unterkunft fanden, auf ihren Plätzen, draußen aber harrten Tausende und aber Tausende der Dinge, die sich auf dem grünen Rasen abspielen sollten. Viele Zuschauer hatten sich mit Wärminstrumenten versehen und machten einen Höllenpektakel, wenn es galt, ihre Mannschaft anzufeuern. Die Holländer gingen sofort zum Angriff über und machten dadurch ihren Gegner etwas stupig. Uruguays Läufer Andrade fand sich noch gar nicht zurecht und verschuldete schon nach fünf Minuten nicht weniger als drei Ecken für Holland, die aber nichts einbrachten. Die Südamerikaner fanden sich dann bald und kombinierten mit allen Feinheiten, jeder Spieler war ein Meister auf dem Feld. Die Angriffe Uruguays steigerten sich ständig und führten schließlich in der 16. Minute zum ersten Tor. Halbzeit 1:0 für Uruguay. Nach dem Seitenwechsel hielt der Kampf mit unverminderter Schärfe an. Bis zur 39. Minute vermodeten die Einheimischen den Stand von 1:0

zu halten, dann war es geschehen. Nach glänzendem Zuspiel fand die Urudinan zum zweiten Male unhaltbar ein, der Fußball-Weltmeister von Paris 1924 hatte damit seinen vorerst schwersten Gegner niedergelungen.

Die erste Runde des Olympiaturniers ist beendet. Ausgeschieden sind Chile, Frankreich, Holland, Jugoslawien, Luxemburg, Mexiko, Nordamerika, die Schweiz und die Türkei. Für die Entscheidungskämpfe bleiben noch die Mannschaften von Ägypten, Argentinien, Belgien, Deutschland, Italien, Portugal, Spanien und Uruguay. Deutschland hat bei der Auslosung für die zweite Runde das Los mit dem Hollandbesieger Uruguay gezogen. Der große Kampf steigt Sonntag, 3. Juni, um 16 Uhr im Olympischen Stadion.

Schluß bei „Rot-Weiß“.

v. Kehrling und Miß Ryan Einzelsieger.

Am Schlußtage des Berliner „Rot-Weiß“-Tennisturniers war das Interesse des Publikums wesentlich abgeklaut, obwohl am Nachmittag eine so wichtige Konkurrenz wie das Herren-Einzelspiel zu Ende geführt wurde. Die Entscheidung im Damen-Doppelspiel war bereits am Vormittag gefallen. Die Favoriten Friedleben-Ryan legten in der Vorklufrunde über Partridge-Rieth mit phantastischer Lieberlegenheit 6:1, 6:0 und im Endspiel über Ledig-Schomburgk 6:0, 6:2.

Im Finale des Damen-Einzelspiels um die Meisterschaft von Berlin ging Schomburgk-Leipzig mit der taktisch richtigen Einstellung vor, Ryan durch placierte Langlinien- und Averbälle zu ermüden. Durch wirkungsvolles Kurz-Langspiel lockte sie ferner die Kalifornierin mehrfach ans Netz, um durch Bassierschläge oder Liebertoppen wertvolle Punkte zu gewinnen. Diese Taktik gelang der Leipzigerin allerdings nur im Rahmen ihres technischen Könnens. Frau Schomburgk gewann das erste Spiel und verlor nach 2:2 den ersten Satz 3:6. Im zweiten Satz lag sie bereits 3:1 in Führung, dann legte sich das harte Spiel der robusten Amerikanerin gegen die sichtlich ermüdete Deutsche durch; mit dem gleichen Resultat 6:3 stellt Miß Ryan ihren Sieg sicher. Im Herren-Einzelspiel feierte der Ungar v. Kehrling zunächst einen leichten Sieg mit 6:2, 6:2 über den Engländer Hughes und dann stieg das Schlussspiel zwischen v. Kehrling und Brenn, das der Ungar mit 6:3, 7:5, 4:6, 6:2 gewann. Im ersten Satz stand der Kampf 3:3, dann sicherte sich v. Kehrling durch voriertes und äußerst schnelles Spiel den Satz 6:3. Im zweiten Satz führte Brenn bereits mit 5:3 und hatte die große Chance, den Satz zu gewinnen. Er beging aber den taktischen Fehler, nicht an das Netz zu gehen. So holte der raffige Ungar auf und gewann auch diesen Satz. Den dritten Satz gab der ermüdete v. Kehrling 4:6 ab, nach der Pause war er aber wieder vollkommen frisch und schlug Brenn nach taktisch und technisch überlegenem Spiele ziemlich leicht. Damit legte sich v. Kehrling in den Besitz des Wanderpreises, den er bereits 1923, 1924 und 1925 gewonnen hatte.

Vorschau auf Hoppegarten.

Die ersten Zweijährigenrennen lenken am Freitag die Aufmerksamkeit auf sich. Im Verluhrsrennen der Stuten sowohl wie in dem der Hengste greifen die großen Ställe mit einigen Youngsters ein, die in der Arbeit schon ziemlich weit vorgeschritten sind. Vor allem ist dies bei den Vertretern der Ställe Weinberg, Wiesfeld und Oppenheim der Fall. Die wertvollste Nummer des Programms ist allerdings das Gradiv-Rennen über 2200 Meter, das Ausbund, Impressionist und Patrioter unter sich ausmachen sollten. Vorauszusagen: 1. Ingraban — Bergola; 2. Postentette — Frantonia; 3. Ausnahme — Dominica; 4. Ausbund — Impressionist; 5. Martigraf — Metrodorus; 6. Wanderlust — Gestüt Wydlinghoven; 7. Beluga — Ufuan.

Im Union-Rennen, das am kommenden Sonntag in Hoppegarten zur Entscheidung gelangt, soll nach bisherigen Dispositionen der Ställe folgendes Feld zum Kampf um die 40 500 Mark an den 2200-Meter-Start gehen: Farinelli (D. Schmidt), Ludaz (I), Korciß (M. Schmidt), Normane (Prejner), Istari (G. Janek), Reffart (Huguenin), Gawan (Barga), Lupus (Hagnes) und Farn (Grabsch).

Die Königsstädtische Dampf-Waich-Anstalt
SO 33, Cuvoßstraße 1 Tpl. 3618, 8982 [30]
wäscht gut und billig

Wittling & Guldner
BAU-AUSFÜHRUNGEN
HOCHBAU · TIEFBAU
Bln.-Wilmsersdorf
HELMSTEDTER STR. 3
TEL. AMT UHLAND 962/63 [G.F.117]

RUDOLF ANDERSCH
Lichtpausanstalt u. Plandruckerei
Eigene Zink- und Steindruckerei
SO 16, Brückenstraße 10b. Telefon: Jannowitz 4474/4475
Abholen und Zusenden durch Eilboten [G.F.100]

Fr. Fischer & Co.
gegründet 1899
Büro- u. Kartothek-Möbelfabrik
Kompletter Innen-Ausbau
Johannisthal, Waldstr. 14-15
Telephon: Oberschöneweide 732 - 733 [G.F.120]

Bauklempnerei Otto Knöfel
Klempnermeister [G.F.106]
Gas- und Wasseranlagen
Neukölln, Reuterstr. 45 / Tel.: Neukölln 2547

Willner Weißbier
Berlin-Pankow
Tel. Pankow 6 [G.F.118]

Bücher-Sonderangebot!
Lily Braun
gesammelte Werke

5 Bände auf holzfreiem Papier in Ganzleinen gebunden.
statt insgesamt für M. 25.—
für nur M. 12.50
Auf Wunsch Zahlungsvereinfachung.
Zu beziehen durch:
Verlagsanstalt „Courier“
Berlin SO. 16, Michaelkirchplatz 4.

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
13 Spiel-, 68 Schlaf-, 60 Herren-,
50 Mädchen, Matelbedenr., Polsterm.,
Sturmöbel, Korbmöbel. [G.F.119]
Herabgelegte Preise. Zahlungsvereinfachung.

Concordia-Festsäle
Treptow [G.F.115]
Am Treptower Park 69
Igh.: R. Pietsch, Telephon: Moritzplatz 12087
Empfehle den Vereinen meine vollständig
renovierten Festsäle, Konzertsäle mit
Theaterbühne, 1000 Personen fassend, zu
Sommerfesten u. größeren Veranstaltungen.

**Stettiner Fleisch-
und Wurstzentrale**
Invalidenstraße 130 [G.F.66]

GEBR. BENDISCH
ATELIER FÜR BAU- u.
DEKORATIONSMALEREI
BERLIN W 30
SCHWABENSTR. 7
LUTZOW 1312

Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43
Fernsprechanschluß Humboldt 1011-1012
Liefert [G.F.128]
Kautschuk- und Metallstempel prompt

Küchen
zu Fabrikpreisen
von 59.— Mark an
Spotbillige Naturküchen
Zahlungsvereinfachung!
Küchen-Mescha
Schwedenstr. 1 [G.F.39]

Dachdeckungs-Geschäft
Hermann Obst
Dachdeckermeister
Alt-Glienicke
Tel. Adlershof 171.

Bindfaden
Kordel, Packstricke, Zwirne, Jute-
gewebe, Pack- und Seldensapiere.
Billigste Bezugsquelle:
Julius Manasse
NO 43, Neue Königstraße 76
Telephon: Alexander 327 u. 329 [G.F.116]

Emil Braun
Berlin O 27, Andreasstr. 75
Drahtgeflecht
Eiserne Schiebkarren
Spaten - Schaufeln
Gartengeräte [G.F.102]

**Höchste Beleihung
jeder Werksache**
sowie Garderobe [G.F.60]
im Leihhaus
Hermann Joël
Markgrafstraße 23 II

Fritz Wilkens
Köpenick, Landjägerstr. 4
Bau- u. Möbelschneiderei
Tel.: Köp. 1538 [G.F.121]

